



## Würdig und recht

...sprich nur ein Wort, so wird meine Seele gesund

- 3 Von Bürde und Würde  
*von Harald Klein*
- 6 Angesehen und gewürdigt  
*von Jutta Respondek*

- 8 Unwürdig sind die Anderen  
*von Gerhard Ruisch*
- 10 Die Würde des  
Bonbonwickelns  
*von Francine Schwertfeger*

- 11 Das Auferstehungselixier  
*von Veit Schäfer*
- 14 Wen Gott für würdig hält  
*von Gerhard Ruisch*

**Kirche von England mahnt zu Geschlossenheit**

Vor der Parlamentswahl in Großbritannien haben die Spitzen der *Church of England* zu gesellschaftlichem Zusammenhalt aufgerufen. Die Kirchenmitglieder sollten bei ihrem Votum das christliche Erbe und ihre „Verpflichtungen gegenüber den nachfolgenden Generationen“ im Blick haben, heißt es in einem Hirtenbrief der Erzbischöfe von Canterbury und York, **Justin Welby** und **John Sentamu**. Auf die Brexit-Verhandlungen gingen die Erzbischöfe nicht direkt ein. Stattdessen mahnten sie zu mehr Engagement im Kampf gegen Armut. Es gelte zudem, das Bildungs- und Gesundheitswesen zu reformieren und Maßnahmen gegen die angespannte Lage auf dem britischen Wohnungsmarkt zu ergreifen. Zur Migrationspolitik heißt es in dem Hirtenbrief, Flüchtlinge sollten „großzügig und gastfreundlich“ willkommen geheißen werden.

**Apfelbäumchen-Spruch nicht von Luther**

„Wenn ich wüsste, dass morgen die Welt unterginge, würde ich heute noch mein Apfelbäumchen pflanzen“ – dieser häufig Martin Luther zugeschriebene Satz stammt nach Einschätzung des Theologen **Martin Schloemann** nicht vom Reformator. Der Begriff „Apfelbäumchen“ klinge „weniger nach dem historischen Luther als nach dem bürgerlichen Lutherbild des 19. Jahrhunderts“, sagte der emeritierte Professor. Er finde es problematisch, wenn der Spruch wider besseres Wissen weiterhin Luther zugeschrieben werde, so Schloemann weiter. „Wenn man von Luther nur noch den Apfelbäumchen-Spruch kennt, dringt Luthers eigentliches Denken nicht mehr durch.“

**KIRCHE IM RADIO**

„Anstöße“ und „Morgengedanken“  
SWR 1/BW und SWR 4/BW  
4.-10. Juni  
5.57 und 6.57 Uhr  
Dekan Joachim Sohn,  
Furtwangen

**Jungen Europäern ist Religion nicht mehr wichtig**

Kirche und Religion spielen im Leben der Jugend in Europa laut einer Umfrage kaum noch eine Rolle. 85 Prozent der jungen Erwachsenen sagten, dass sie ohne Glauben an Gott glücklich sein können. 86 betonten, kein oder sehr wenig Vertrauen in religiöse Institutionen zu haben. Dies geht aus der veröffentlichten Jugendstudie „Generation What?“ hervor, für die die Antworten von rund 200.000 jungen Menschen zwischen 18 und 34 Jahren aus zehn europäischen Staaten ausgewertet wurden. In keinem der beteiligten Länder vertrauen demnach mehr als 3 Prozent der Befragten den religiösen Institutionen voll. In Deutschland und den Niederlanden fällt das Misstrauen mit 47 und 48 Prozent noch am geringsten aus.

**Bibel vollständig in 648 Sprachen übersetzt**

Die Heilige Schrift ist jetzt vollständig in 648 Sprachen übersetzt. Wie die Deutsche Bibelgesellschaft mitteilte, liegt die Bibel jetzt komplett in Tartarisch vor. Die Turksprache wird von 5,2 Millionen Menschen benutzt, die vor allem in Russland leben. Auch in den chinesischen Sprachen Lisu und Yi kann die Heilige Schrift jetzt ganz gelesen werden. Das Neue Testament ist zusätzlich in 1.432 Sprachen übertragen, einzelne Bibelteile gibt es in weiteren 1.145 Sprachen.

**Keine lesbische methodistische Bischöfin**

Das *Judicial Council*, die höchste Rechtssprechungsinstanz innerhalb der *United Methodist Church* (UMC), die in Deutschland als Evangelisch-methodistische Kirche vertreten ist, entschied Ende April, dass die Wahl einer lesbischen Bischöfin die Kirchenordnung der UMC verletzt. Folglich sei die Wahl von **Karen Oliveto** zur Bischöfin der US-Staaten Colorado, Wyoming, Montana und Utah rechtswidrig, da man aus ihrem Verheiratetsein mit einer Frau schließen könne, dass sie eine „bekenkende praktizierende Homosexuelle“ sei, was „gegen die Verpflichtung zur Bekenntnistreue hinsichtlich

der kircheneigenen Definition von Ehe und ihrer Position zur Homosexualität verstoße, die sowohl den Weihenden als auch der zu Weihenden Person auferlegt sei“.

**Wende bei Kommunionvorbereitung**

Neue Wege bei der Vorbereitung für die Erstkommunion fordert der emeritierte Tübinger Religionspädagoge **Albert Biesinger**. Wichtig sei es beispielsweise, die gesamte Familie der Kommunionkinder einzubeziehen. Statt Eltern beim Erstkontakt mit Terminplänen und Organisationsproblemen abzuschrecken, müsse es gelingen, die Sehnsucht nach Gott neu zu wecken und „Gottesberührungen“ zu ermöglichen. „Wenn Eltern zu Bündnispartnern auf dem Weg zur Erstkommunion werden, können Gemeinden auch wieder aufblühen“, argumentiert Biesinger. Fatal sei es, wenn Kinder mit „selbst gestrickten Materialien von vorgestern“ vorbereitet würden. Es sei wissenschaftlich nachgewiesen, dass eine als Familienkatechese verstandene Kommunionvorbereitung bei Kindern und Eltern das Vertrauen zur Kirche steigere.

**Philippinische Umweltministerin muss Amt aufgeben**

Die Gesellschaft für bedrohte Völker (GfV) kritisiert das politische Aus für die philippinische Umweltministerin **Regina Lopez**. Der Kongress hatte sie nicht in ihrem Amt bestätigt. GfV-Asienexperte Ulrich Delius nannte den Vorgang ein „Debakel für die indigenen Völker der Philippinen“ und einen krachenden Sieg der Bergbau-Industrie und Wirtschaftslobby, „die mit allen Mitteln eine Einschränkung der Rohstoffförderung in der weltweit fünftgrößten Bergbau-Nation verhindern wollten“. Regina Lopez hatte seit ihrem Amtsantritt vor zehn Monaten 22 von 41 Bergwerken stilllegen lassen, weil indigene Rechte oder Umweltschutzauflagen verletzt wurden. Die Börsen hätten auf die Nachricht von

fortgesetzt auf Seite 31 →



VON HARALD KLEIN

**Das Leben ist eine Anstrengung, die einer besseren Sache würdig wäre (Karl Kraus)**

**L**EBEN ÄHNELT MIT UNTER DEM RÄDERWERK einer Maschine. Alles ist vorgezeichnet, und der Einzelne muss nur sehen, wie er sich anpasst und im Rhythmus der Zahnräder mitspielt. Am besten geht das mit Routine, dem Einüben immer gleicher Handlungen und der damit gewonnenen Fertigkeit. In dem Film „Moderne Zeiten“ hat Charly Chaplin schon vor vielen Jahren dieses Dilemma des modernen Menschen deutlich gemacht. Unserer Routine haben wir Menschen viel zu verdanken. Ohne mir Fertigkeiten anzueignen, ohne Abläufe und Vorgänge immer genauer und immer detaillierter abwickeln zu können, stünde ich vielen Aufgaben hilflos gegenüber, angefangen von Alltagspflichten des Haushalts, der Kinderversorgung bis zu beruflichen Abläufen. Die ganze Technik beruht auf eingefahrenen und eingeschliffenen Vorgängen. Und je perfekter alles abläuft und ohne Denkpausen ineinander greift, desto erfolgreicher können wir die Anforderungen meistern. Das Leben sehr vieler, vielleicht der meisten Menschen besteht zum allergrößten Teil aus Eingebühtem und Gewohntem, aus Eingepasstem und Automatisiertem. Routine und Anpassung machen das Leben handhabbar.

Aber sie bringen auch Probleme mit sich. Manchmal werde ich zum Ding, zum funktionierenden Teilchen im

seelenlosen Räderwerk. Meine Abhängigkeit von Abläufen und Übergeordneten wächst in einen kritischen Bereich. Wo ich aus dem Gewohnten heraus handle, kann es mir immer häufiger passieren, dass ich Neues und Staunenswertes übersehe. Wo einzig Erfahrung und Eingefahrenes Maßstab sind, geht in weiten Bereichen Freiheit verloren. Und aus der Routine heraus entsteht Oberflächlichkeit, Schablonenhaftigkeit. Vor allem aber entsteht im rein routinierten Menschen Leere. Weil seine Kreativität, seine Betroffenheit und Eigenverantwortung ungenutzt bleiben und langfristig verloren gehen. Gelebte Routine entzieht der Wirklichkeit ihre Fülle an Farben und Nuancen. Phänomene wie das Gefühl von Langeweile und Leerlauf, auftauchende Bedürfnisse nach Abenteuern und Exodus, Ersatzhandlungen und Frustration deuten darauf hin, dass ein Alltagsdenken und -handeln nur im Rahmen vom Gewohnten und Geforderten letztlich den Menschen nicht zufrieden stellt. Das Entscheidende des Lebens geht über Routine hinaus.

**Manche kennen die Würde nur vom Konjunktiv**

Das, was fehlt und was dem Leben Fülle und Wert gäbe, bezeichnen die Menschen unterschiedlichster Kulturen und Sprachen mit dem Begriff „Würde“. Im Indogermanischen hat Würde mit dem Verb „werden“ zu tun, aber auch mit „winden“, „sich hervor winden“, und wir erkennen überrascht die Stammverwandtschaft mit dem „Wurm“. Würde ist nichts Totes, Starres, sondern windet sich aus Anfängen hervor. Im Lateinischen wird



Dekan i. R. Harald Klein ist Mitglied der Gemeinde Rosenheim



„Würde“ als *dignitas* bezeichnet. Dieses Wort ist gleichermaßen verwandt mit *deceat*, dem, was beachtenswert und wichtig ist, und dem *decor*, dem, was dem Leben Schönheit gibt. Auch das griechische *kalón* bezeichnete ursprünglich sowohl die Schönheit wie auch die innere Würde (also eine Schönheit, die nicht aufgemalt ist).

In der Bibel freilich taucht der Begriff der Würde erst recht spät auf (Makkabäerzeit und Weisheitsliteratur) und ist von Anfang an mit der Aura und Autorität eines Amtes verknüpft. Als Mose den Josua als neuen Führer installiert, übergibt er ihm etwas von seiner *Hohd*, seiner Hoheitswürde beziehungsweise Machtfülle. Dass jeder Mensch, ja jedes Lebewesen eine Würde hat, wird so wirklich deutlich erst in der Jesus-Verkündigung: „Wer einem von diesen Kleinen ein Unrecht antut, für den wäre es besser, ihm würde ein Mühlstein um den Hals gehängt.“ „Wer zu seinem Bruder sagt ‚Du Dummkopf‘, der...“ „Ihr seid mehr wert als Spatzen (an anderer Stelle: Schafe)“. Diese Würde entspringt laut Jesus der Zuneigung des himmlischen Vaters. Würde als Amtswürde und Amtshoheit ist bei Jesus überhaupt nicht zu finden, wohl weil er absolut nicht hierarchisch oder standesmäßig gelehrt und gedacht hat. Ganz im Gegenteil: Die sich da auf ihren Stand oder ihr Amt berufen und sich deshalb groß fühlen, werden in aller Schärfe von Jesus zurechtgewiesen (siehe Schriftgelehrte, Hohepriester, Pharisäer...).



## Die Pflicht gegen sich selbst besteht darin, dass der Mensch die Würde der Menschheit in seiner eigenen Person bewahre

### Immanuel Kant

#### Das Nichts ist voller Würdenträger (Walter Fürst)

Würde hat mit Kreatürlichkeit zu tun. Ich habe Würde aufgrund dessen, dass Gott mich gewollt und geschaffen hat. Ich habe Würde, weil Gott von mir eine liebevolle Idee hat. Diese Würde geht im Alltäglichen nicht auf. Routine und Handeln nur aus Gewohnheit bringen sie nicht zur Verwirklichung.

Was aber dann? In der Erzählung von Maria und Martha wird ausgedrückt, dass intensives Zuhören Würde offenbart. In anderen Erzählungen der Evangelien wird gesagt, dass intensives Vertrauen Würde zum Ausdruck bringt oder zum Beispiel Dankbarkeit oder Liebe. Aber nie wird diese Würde und Schönheit des Menschen durch Taten oder Amtshandlungen neu hervorgerufen, sondern nur wie in einem Edelstein kristallisiert, auf den Punkt gebracht. Auch stilles, gedankenloses Alltagshandeln kann wohl Würde beinhalten, aber doch nur, wenn es über reine Routine hinausgeht.

Die Wunder, die Jesus im Neuen Testament wirkt, stellen immer wieder die ursprüngliche Würde des jeweiligen Menschen her, seine Fülle. Gott hat gewollt, dass wir sehen können, also schenkt Jesus Menschen das Augenlicht zurück oder besser: Er nimmt ihre Blindheit weg. Gott hat gewollt, dass wir Menschen aufrecht gehen können, also richtet Jesus die gekrümmte Frau auf oder nimmt anderen ihre Lähmung weg. Gott hat gewollt, dass wir liebevoll zuhören können, also öffnet Jesus Menschen wieder die Ohren. Immer geht es darum, die Chance, das zu sein, was Gott mir zugedacht hatte, neu zu finden. Das ist die Würde, die mir als Mensch zugeteilt ist, dass ich in meiner Gottebenbildlichkeit (s. Schöpfungsbericht) einzigartig und geliebt bin.

#### Würden verhalten sich zur Würde wie Goldschaum zu Goldbarren (Johann G. v. Herder)

Wie uns der Sprachgebrauch lehrt, kann auch ein Amt Würde ausstrahlen oder verleihen. Aber diese Art von Würde kann auch in den Plural gesetzt werden. Es sind Würden, Ehransprüche, Bauklötze einer mit dem Amt verbundenen Wichtigkeit. Die wirkliche Würde, die mit einem Amt verbunden ist, bezieht sich auf den inneren Sinn des Amtes und auf das Ziel der Gemeinschaft. Und eben deshalb geht diese Würde (oder gehen diese Würden) auch letztlich nicht auf den Amtsträger über, sondern verbleiben bei dem Amt.

Wilhelm Busch hat mit spitzer Feder Menschen karikiert, die aus der Würde ihres Amtes versuchten, ihr Selbst aufzubauen. Und man merkt den Reimen und Zeichnungen von Busch an, wie viel Spaß es ihm gemacht hat, an der Selbstverherrlichung und scheinbaren Würde seiner Amtspersonen herumzukratzen.

Im Alten Testament wurden Ämter weitgehend mit der Blickrichtung von oben nach unten gesehen, als Abbild des göttlichen Regierungsamtes gegenüber Welt und Menschen. Jesus dagegen hat ein anderes Gottes- und Menschenbild zu etablieren versucht: das des liebenden Vaters, das des Gutsbesitzers, der seine Talente an andere gibt, damit sie damit wuchern können. Gerade auch nach alt-katholischer Sicht ist die Würde eines Amtes immer an das Wirken gebunden und verwandelt nicht den Amtsinhaber in einen neuen, höherwertigen Menschen. Ein Priester hat ein sehr würdevolles und wertvolles Amt inne, aber deshalb ist der Priester noch lange kein „Hochwürden“. Die Amtswürde bleibt Amtswürde, ist letztlich nicht die Würde des Amtsträgers sondern die Würde der Gemeinschaft, um derentwillen das Amt besteht.

Fraglos jedoch hat der Amtsträger jederzeit die Würde seiner Persönlichkeit. Sie unterscheidet ihn nicht grundsätzlich vom Mitmenschen im Sinne eines qualitativen Unterschieds, wohl aber insofern sie bei jedem Menschen eine ganz eigene Couleur hat. Und Anerkennung, Dank oder Respekt und Freundschaft sind selbstverständlich möglich oder angebracht. Aber sollte ein Kardinal eine höhere Würde besitzen als eine ganz einfache, schlichte Mutter? Sollte ein weißer Polizist eine höhere Würde besitzen als ein farbiger Obdachloser? Nein, alle sind von Gott gewollt, von Gott eingeladen, er oder sie selber zu sein und immer neu zu werden.

#### Würde kann nicht verliehen oder getragen werden, nur gelebt (Gerd Peter Bischoff)

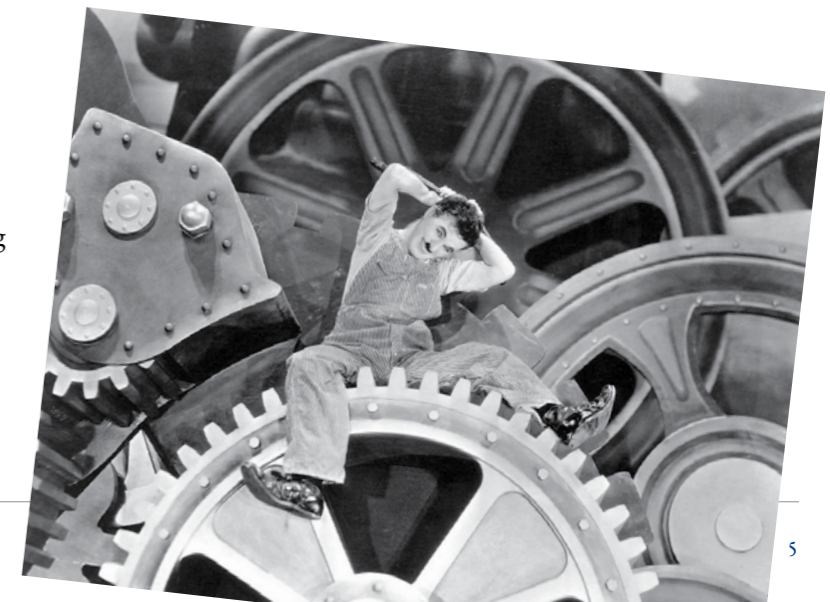
Aber wie lebe ich nun meine Würde? Wie verhalte ich mich meiner Würde gemäß und stabilisiere das, was meine Würde ausmacht? Max Frisch hat einmal gesagt: „Die Wahl ist die Würde des Menschen.“ Indem ich mich also entscheide, lebe ich meine Würde. Indem ich Stellung beziehe, mein Herz sprechen lasse und meinen Verstand. Ich lebe Würde, indem ich gelassen bin, weil ich differenziere. Indem ich Werte kenne und wahrnehme. Indem ich um das Entscheidende weiß. Dann aber sicher auch, indem ich staune. Indem ich wahrnehme, was das Leben

ist und was auch in mir selber an Leben und Möglichkeiten gegeben ist. Leben aus der Würde heraus besteht darum vor allem in einer ganz uneingebildeten Dankbarkeit. Zu wissen, dass mir mein Ich-Sein geschenkt ist, als Auftrag und als Gnade.

Eben deshalb haben seit langer Zeit die Christen in ihrem Gottesdienst gebetet „Das ist würdig und recht.“ Es ist die Antwort auf den Satz: „Lasst uns danken dem Herrn, unserm Gott.“ Wir danken für das, was Gott an uns getan hat: zum Einen durch die Erschaffung eines jeden von uns und zum Zweiten durch die Befreiung und Bejahung durch Jesus von Nazareth. Ich möchte nicht Gott dafür danken, dass er seinen Sohn in den Tod gegeben hätte als Blutopfer für irgendeine abstruse Gerechtigkeitsforderung. Ich danke aber dafür, dass Gott uns diesen Menschen, diesen Boten und Befreier geschenkt hat: mit seinem ganzen Leben, seinen Worten und Taten, seinen Berührungen und auch seiner Treue bis in den Tod.

Vom 2. Jahrhundert an haben die Christen die „liturgische Kleinformel“ (Mikroliturgie) „Das ist würdig und recht“ verwendet. Sie hat ähnlich unverändert ihren Wortlaut behalten wie andere Kleinformeln (z. B.: „Und mit deinem Geiste“, „Herr, erbarme dich“ oder „Amen“). Diese kurzen prägnanten Worte drücken mehr aus, als man auf Anhieb meinen würde. Sie geben eine Stimmung, ein empfundenes ‚Grundgefühl‘ wieder. Sicherlich könnte man sie nach so vielen Jahrhunderten auch mal ändern; aber die Gottesdienstmitfeiernden haben bei ihnen Wurzeln geschlagen, Anker geworfen. „Und mit deinem Geiste“ lässt zum Beispiel das ganze Geistige des Geistlichen, sein Sinnen und Trachten (auch im Amt) anklingen. „Das ist würdig und recht“ drückt aus, dass die Menschen dieses Danken gegenüber Gott als total wichtig und sinnstiftend erleben. Uns bewusst zu werden, was uns geschenkt ist, und das auszudrücken und wirklich zu feiern, lässt die eigene Würde ahnen und real werden.

Es ist würdig und recht, Gott zu danken für das Geschenk der Zuneigung und Bejahung, für das Geschenk, mit Jesus zusammen zum Heil der Welt beitragen zu können. „Ich bin nicht würdig,“ meinte der heidnische Hauptmann noch. „Wieso,“ antwortet Jesus, „natürlich bist du würdig, ich bin doch schon unterwegs zu dir. Schau nur hin: Dein Knecht, deine Seele, sie werden gerade gesund.“





# Angesehen und gewürdigt



Jutta Respondek ist Mitglied der Gemeinde Bonn

VON JUTTA RESPONDEK

VOR FAST 30 JAHREN drückte mir während der übervollen Christmette in meiner ehemaligen römisch-katholischen Pfarrkirche unser Pastor beim Kommuniongang den Hostienkelch in die Hand und gab mir zu verstehen, dass ich mithelfen sollte, die Kommunion auszuteilen. Ich hatte das noch nie gemacht und fühlte mich ziemlich überrumpelt, konnte aber in der Situation nichts Anderes tun, als trotz meiner Aufregung so gut wie möglich dieser unvorhergesehenen Aufforderung nachzukommen.

Während ich mich nach und nach von meinem ersten Schrecken erholte, erfüllte es mich bei aller Unsicherheit und Anspannung sogar mit tiefer Freude. Trotzdem machte ich mir hinterher und in den nächsten Tagen Gedanken und hatte meine Zweifel und Bedenken. Zumal der Pastor nach der Messe anklingen ließ, dies sei das erste Mal gewesen.

Schließlich ging ich zu ihm hin und versuchte ihm zu erklären, dass ich das nicht machen könne oder wolle. Ich sei nicht würdig, das zu tun. Es gebe sicher in der Gemeinde genügend andere Leute, die würdiger und geeigneter seien als ich.

Von diesem Gespräch im Beichtzimmer ist mir hauptsächlich ein Satz in Erinnerung geblieben, den mein damaliger Pastor zu mir sagte: „Würdig sind wir alle nicht; wir können es nur in aller Demut tun.“

Mit dieser Äußerung stellte er nicht meine und auch nicht seine eigene oder sonst jemandes Unwürdigkeit in Abrede, aber er zog eine andere Konsequenz daraus als ich: Trotz unserer menschlichen Unwürdigkeit können wir, die wir darum wissen, in Demut und Bescheidenheit einen solchen besonderen Dienst vor Gott verrichten. Vor Gott sind wir, was unsere Unvollkommenheit und Schwachheit angeht, immer unwürdig, aber wir sind angenommen als seine Söhne und Töchter.

Das macht unsere Würde aus. Diese unsere Würde vor Gott beruht nicht auf unseren Verdiensten, sondern auf seiner Liebe. Gott sieht uns in Liebe an. Dass Gott uns ansieht, mit liebevollem Blick, verleiht uns Ansehen, es macht uns zu Angesehenen.

Das Wissen um das Ansehen und die damit verbundene Menschenwürde, die wir als Gotteskinder von Gott her haben, kann uns froh und selbstbewusst machen. Gleichzeitig macht es bescheiden und bewahrt vor falscher Überheblichkeit und Selbstgefälligkeit. Gottes wohlwollende Liebe und sein Heil sind Geschenk und nicht Belohnung. Wie der heidnische Hauptmann beten wir daher vor jedem Kommunionempfang: „Herr, ich bin nicht würdig, dass du eingehst unter mein Dach, sprich nur ein Wort, so wird meine Seele gesund“. In diesem kurzen Gebet, das wir wahrscheinlich meist ohne großes Nachdenken sprechen, weil wir es so gewohnt sind, bekennen wir unsere menschliche Unvollkommenheit, bitten um das *eine* Wort und vertrauen auf seine heilende Kraft.

## Sprich nur ein Wort

Die Frage ist, um welches Wort wir da eigentlich bitten. Welches ist das *eine* Wort, das uns gesunden lässt und unsere Unwürdigkeit in Heil und Segen wandelt? Ich stelle mir vor, es ist unser persönlicher Name, den wir tragen und mit dem auch Gott jeden Menschen als sein Kind ruft und nennt. Und damit ist es das Ja, das Gott zu jedem Menschen spricht. Mit dem Ja zu mir, so wie ich bin, einschließlich meiner Mängel und Fehler, nimmt Gott mich an, umfängt mich mit seiner barmherzigen Liebe, die mir Würde und Ansehen, Heil und Gesundheit schenkt. Dasselbe Ja sagt er zu meinem Nächsten vor, hinter und neben mir, zu jedem Menschen, den er geschaffen hat und genauso liebt wie mich. Der durch diese Liebe und als Gottes Abbild genauso würdig ist wie ich. Das muss oder müsste, wenn ich es mir wirklich bewusst mache, eigentlich grundlegend das Zusammenleben mit meinen Mitmenschen und den Umgang miteinander beeinflussen.

## Und unter uns?

Im Alltagsleben sieht es in Bezug auf Würde und Ansehen jedoch ganz anders aus – auch wenn die Unantastbarkeit der Menschenwürde im Grundgesetz festgeschrieben ist und für jeden Menschen gilt. Aber es gibt immer die einen, die anscheinend würdiger und ehrbarer sind als die anderen. Im gesellschaftlichen Miteinander zählen vor allem Verdienst und Leistung. Anerkennung und Ansehen wollen durch besonderen Einsatz und Erfolg „verdient“ sein. Ein Mensch genießt Ansehen und erntet Lob, wenn er sich um eine Sache „verdient gemacht“ hat. Seine Taten und Verdienste werden gewürdigt. Wer etwas werden will, muss sich durch sein Handeln und notfalls auch mit den Ellbogen Anerkennung verschaffen. Wer ein hohes oder besonderes Amt bekleiden will, muss ehrbar und auf Grund besonderer Verdienste dessen würdig sein und – wenigstens nach außen hin – eine reine Weste haben. In Kirchenhierarchien wimmelt es von „geistlichen Würdenträgern“, es gibt sogar einen „heiligen Vater“, obwohl doch niemand heilig ist außer Gott allein.

Und all die ganz normalen kleinen Menschen, die unauffällig ihr Leben leben, ohne etwas Herausragendes zu vollbringen, oder gar die am Rande der Gesellschaft Stehenden und nicht ins Schema Passenden? Sind sie weniger wert? In vielen Regionen der Erde wird die Menschenwürde mit Füßen getreten. Aber auch hierzulande sind Arbeitslose, Obdachlose und Flüchtlinge oft nicht allzu hoch angesehen von denen, die sich ihren Lebensstandard und ihr wirtschaftliches Auskommen fleißig erarbeitet und somit redlich „verdient“ haben.

Das von Kind an verinnerlichte Streben nach Anerkennung und Belohnung auf Grund von Leistung und Verdienst, verbunden mit dem Gefühl, ansonsten wertlos und unwürdig zu sein, läuft dem von Gott geschenkten Ansehen ohne

Vorbedingung zuwider. Von Gott sind wir anerkannt, auch ohne dass wir irgendetwas geleistet haben. Ein Mensch, der sich ohne Wenn und Aber von Gott angesehen und geliebt weiß, wird sich einbringen und seine Aufgaben erfüllen, weil eben dieses Angesehen- und Angenommensein sein Selbstwertgefühl stärkt, ihn beflügelt und seine Kräfte mobilisiert. So kann er auch ein eventuelles Gefühl von Unwürdigkeit und Unvermögen abschütteln und mutig und entschlossen handeln – und vielleicht auch Dinge tun und Aufgaben übernehmen, die er sich vorher nicht zugetraut hatte.

## „Heilig ist nur er“

„Würde“ als etwas, was jemandem gebührt auf Grund seines Wirkens und seiner Größe, steht eigentlich nur Gott zu. Ihm zu danken und ihn zu preisen und zu ehren ist in Wahrheit würdig und recht. Mit diesen Eingangsworten des eucharistischen Hochgebets wird zum Ausdruck gebracht, dass der Lobpreis Gottes geradezu unsere Aufgabe ist. Wir, die wir eigentlich unwürdig, aber von Gott angesehen und gewürdigt sind, können gar nicht anders, als ihm Lob und Dank darzubringen. Gott zu danken ist gut und richtig, denn es entspricht seiner Größe und Heiligkeit und unserer gotteskindlichen Würde.

Für mich hatte der oben zitierte Satz meines ehemaligen Pastors über die Unwürdigkeit und die Demut vor Gott eine entscheidende Bedeutung. Die Auseinandersetzung damit ermutigte mich schließlich, nach dem üblichen vorbereitenden Kommunionhelferlehrgang regelmäßig diesen Dienst zu tun und auch viele Jahre lang als Katechetin Kinder auf die Erstkommunion vorzubereiten. Und zwar so, wie wir in unserer alt-katholischen Bonner Gemeinde St. Cyprian Sonntag für Sonntag zum Kommunionempfang eingeladen werden: mit einfachem und frohem Herzen. ■

Foto: Capture The Uncapturable, „Smiling portrait“, Flickr.com (Creative Commons License)

Was ist der Mensch, dass du an ihn denkst, des Menschen Kind, dass du dich seiner annimmst? Ps 8,5

## V.I.P.

VON JUTTA RESPONDEK

du

ich

wir alle

groß oder klein  
alt oder jung  
arm oder reich  
stark oder schwach  
froh oder traurig  
mutig oder ängstlich  
glaubend oder zweifelnd  
anerkant oder verachtet  
berühmt oder vergessen

jeder

Einzelne

ist

wichtig  
bedeutsam  
besonders  
einzigartig  
angesehen  
geliebt  
gewollt  
gerufen und gemeint  
von Gott



Gerhard Ruisch ist verantwortlicher Redakteur von *Christen heute* und Pfarrer in Freiburg

## Unwürdig sind die Anderen

heute überhaupt nicht mehr erzählen, denn er ist nicht ökumenisch korrekt. So etwas sagt man nicht mehr. Selbst bei den Vertretern der Kirchen, die überzeugt sind, dass im Grunde nur die eigene die einzige direkte und legitime Fortsetzung der Kirche ist, die Jesus gegründet hat (vorausgesetzt, er wollte wirklich eine Kirche gründen), also selbst in der Römisch-Katholischen Kirche, den orthodoxen Kirchen und in vielen evangelischen Freikirchen, hat sich die Erkenntnis weitgehend durchgesetzt, dass die eigene Kirche doch nicht die ganze Wahrheit gepachtet hat. Deshalb macht man solche Witze heute nicht mehr, jedenfalls nicht mehr laut, in denen die eigene Kirche als die einzig wahre gezeichnet wird.

Aber denkt man heute so auch nicht mehr? Natürlich gibt es Kreise, die nach wie vor ganz genau so denken, fundamentalistische Kreise eben, die es in allen Kir-

chenfamilien gibt. Aber ich unterstelle, dass die besseren Theologen in allen Kirchen heute nicht mehr so denken. Sie haben erkannt, dass wir alle mit unseren Grenzen, mit unseren von Allzumenschlichem durchtränkten Strukturen, mit unseren eingeschränkten Horizonten das große Ideal nicht angemessen verwirklichen können, von dem Jesus Christus gesprochen hat, letztlich das Reich Gottes. Es dauert schrecklich lange, aber nach und nach breitet sich doch die Einsicht aus, dass die Kirche Christi größer ist als jede einzelne ihrer Untergliederungen und dass jede von ihnen etwas beizutragen hat, damit das ganze Bild vollkommener wird.

### Der heimliche Bremsklotz

Dieser Bremsklotz für die Ökumene scheint also kleiner zu werden, der darin besteht, dass sich einzelne Kirchen über andere erheben und sagen: Wir haben die Wahrheit – ihr müsst nur zu uns zurückkommen. Doch ein anderer bleibt, und dem ist noch schwerer beizukommen, weil er weitgehend unbewusst und unbemerkt bleibt. Er wirkt nicht nur in der großen Ökumene, sondern auch im ganz Kleinen, in den einzelnen Gemeinden und zwischen einzelnen Menschen. Er ergibt sich leicht aus etwas ganz Wertvollem, nämlich daraus, dass Menschen, die sich mit dem christlichen Glauben auseinandersetzen, Dinge heilig werden. Wir können nur Christen werden, indem uns Aspekte am Glauben einleuchten und uns begeistern; sie werden unser persönlicher Zugang zum Glauben. Das, was uns begeistert, wird uns lieb und wert, und wir können es schwer ertragen, wenn wir erleben, dass das anderen ziemlich gleichgültig ist. Wenn sie aber so leichtfertig hinweggehen über das, was uns heilig ist, empfinden wir ihr Verhalten als unwürdig – und sind automatisch sicher, dass Gott das auch so sieht.

Auf der großen Kirchenebene mag ein Beispiel sein, dass man schöne theologische Gespräche führen kann, etwa über das Abendmahlsverständnis, und die

verschiedenen Seiten werden vielleicht erkennen, dass sie gar nicht so weit auseinander sind, wie über Jahrhunderte vermutet. Also auf der Verstandesebene ist eine Einigung vielleicht gar nicht so schwierig. Aber wenn orthodox oder katholisch geprägte Christen dann erleben, wie wenig ausgeprägt eucharistische Frömmigkeit in evangelischen Kreisen sein kann (oder ganz praktisch: dass der vom Abendmahl übrige Wein einfach ins Waschbecken geschüttet wird), dann ist jenseits allen Nachdenkens auf der Gefühlsebene ganz schnell ein abwertendes „das ist unwürdig!“ da – und damit die Vorstellung aktualisiert, sie selbst würden viel mehr das verwirklichen, was Gott will. Ebenso als unwürdig können aber evangelische Christen, die aus der täglichen Bibellesung leben, es erfahren, wenn sie merken, dass Christen aus anderen Konfessionen die Bibel weitgehend unbekannt ist, ohne dass sie es als Manko empfinden würden.

Diese Unterschiede im Empfinden, nicht im Denken, können auch auf Gemeindeebene so manche Schwierigkeit verursachen. Verstandesmäßig lässt sich vermutlich in den meisten alt-katholischen Gemeinden verhältnismäßig leicht ein Konsens darüber erzielen, dass in den Gottesdiensten die Gemeinschaft mit Gott und untereinander erfahrbar werden soll, dass die Gemeinden offen für Familien und Kinder sein sollen, dass gegenseitig Toleranz geübt werden soll. Aber gefühlsmäßig mag mancher Kirchenbesucher, der zur Ruhe kommen und sich neu auf Gott ausrichten möchte, doch das Herumrennen von Kindern als unwürdig empfinden. Manche Familie, für deren Spiritualität aber gerade das Jesuswort „Lasst die Kinder zu mir kommen“ ganz zentral ist, erlebt gleichzeitig dieses Ruhebedürfnis als eng und bedrückend. Für manche Mitfeiernde sind nur die alten Lieder „würdig“, andere empfinden deren Melodien als einschläfernd und die Texte als verstaubt und als Beleidigung für Gott und den eigenen Verstand („O Kindelein, von Herzen dich will ich lieben sehr, je länger mehr und mehr, eja“) – worauf sich trefflich erwidern lässt, das träfe doch wohl eher auf so manche neuen Texte zu („Herr, deine Liebe ist wie Gras und Ufer“).

Die Schwierigkeit dabei, auf der persönlichen wie auf der großen ökumenischen Ebene, ist, dass man über theologische Sachverhalte diskutieren und sich verständigen kann – über Gefühle eher nicht. Was mir heilig ist, hat viel mit meiner persönlichen Lebens- und Glaubenserfahrung zu tun; die Gründe dafür, dass mir Aspekte des Glaubens heilig werden, sind mir oft selbst nicht bewusst – wie soll ich sie dann erklären und vermitteln? Wer daran rührt, verhält sich in meinen Augen unwürdig – aber allzu oft werde ich auch für andere „unwürdig“ Dinge mit Füßen treten, die ihnen wichtig sind, und das, ohne es überhaupt zu bemerken.

### Verstehen – nicht nur mit dem Kopf

Die Gemeinschaft auf der unteren Ebene und die Ökumene auf der oberen können nur weiterkommen, wenn wir versuchen, auch diese schwer fassbaren gefühlsmäßigen Elemente selbst zu erkennen und so gut es irgend geht im Gespräch zu vermitteln. Denn erst, wenn wir uns nicht nur verstandesmäßig, sondern auch gefühlsmäßig verstehen, wächst Einheit. Theologische Annäherung alleine schafft so wenig Kirchengemeinschaft wie kühle Kompromisse Freundschaft herstellen. Damit Einheit entstehen kann, müssen wir uns als Menschen zeigen und annähern.

Helfen kann auch die Erkenntnis, dass es einerseits gut und wichtig ist, dass uns Glaubensaspekte heilig sind, denn sie öffnen uns für Gott, dass aber auf der anderen Seite alles, was wir tun oder beten oder an Zeichen setzen können, dem großen Gott nicht gerecht wird. Was wir erkennen, was wir tun, wie wir Gott loben, wird immer „unwürdig“ sein. Nur erkennen wir es viel schärfer, wenn es uns bei anderen auffällt. Wenn wir verinnerlichen, dass nicht nur sie sich unwürdig verhalten, sondern wir genauso, dann wird vielleicht doch die Überheblichkeit abnehmen und eine demütige Suche nach der Einheit mit Gott und den Mitmenschen möglich werden. Der Witz vom Anfang müsste dann enden mit dem Satz: „Wir glauben doch beide an denselben Herrn – Sie auf Ihre Weise und ich auf die meine. Und gemeinsam versuchen wir, uns an die seine anzunähern.“ Aber das wäre dann kein Witz mehr. ■

### Die Würde und die Ökumene

VON GERHARD RUISCH

ES IST SCHON EIN PAAR JAHRZEHNTE HER, DA stieg ein Pfarrer, deutlich an seiner Soutane als römisch-katholisch erkennbar, in den Zug. Ihm gegenüber setzte sich ein Herr im schwarzen Anzug, der sich als evangelischer Kollege vorstellte. Es entspann sich ein reges Gespräch über die verschiedenen theologischen Auffassungen und Überzeugungen; die Herren redeten sich in Eifer und bekamen ganz rote Gesichter. Schließlich machte der katholische Geistliche der Diskussion ein Ende mit den Worten: „Ach, lassen wir das. Wir glauben doch beiden an denselben Herrn – Sie auf Ihre Weise und ich auf die seine.“

Man muss nicht fragen, aus welcher Perspektive dieser Witz erzählt ist. Man könnte ihn natürlich genauso gut umgekehrt erzählen. Und eigentlich kann man ihn

## Würdenträger

VON JUTTA RESPONDEK

OHNE ÄMTER UND TITEL ohne Rang und Sozialstatus ohne Roben und Talare ohne Orden und Auszeichnungen ohne hervorragende Leistungen ohne besonderen Verdienste unvollkommen

nackt und bloß tragen wir die Würde der Gotteskindschaft der Gottebenbildlichkeit der Beseeltheit mit Gottesgeist als unverlierbares Geschenk ■



# Die Würde des Bonbonwickelns

Ein Sittengemälde  
VON FRANCINE  
SCHWERTFEGER

Die Liturgie ist voll von Geheimnissen in Wort und Tat. Höhepunkt der Zeremonie ist natürlich die Eucharistie, die sich für Fremdgläubige wie Kannibalismus anhören kann, wenn sie bei der vorherigen Wandlung noch nicht anwesend waren. Ich muss sagen, der katholische Gottesdienst ist schon eine Herausforderung. Vor allem, was die Konzentration betrifft. Wie anders kann man es erklären, dass in manchen Gemeinden so viele Bonbons ausgepackt werden?

Über das Husten im Konzert hat sich ja bereits der selige Lorient in einem Sketch lustig gemacht. Ich will es hier einmal mit dem Hochgebet versuchen, wie es in so mancher Gemeinde – bei weitem nicht allen – begangen wird.

Eltern wandern mit ihren Kleinkindern durch die Kirche, um die kleinen Quengelgeister zu beruhigen. Der Priester oder die Priesterin versucht mit Mühe, die Gemeinde bei Laune zu halten, die nach der Predigt zu leisen Ermüdungserscheinungen neigt, welche sich mit allerlei Hufescharren und Räuspfern bemerkbar machen.

Dann die Einladung zur Präfa-tion, wo alle durch die gemeinsame

„Auferstehung“ geweckt werden: „Der Herr sei mit euch.“ – Gemeinde (im „Stand-up-Modus“): „Und mit deinem Geiste.“ (Wieso das denn – schwebt nun der Geist des/der Geistlichen auch noch über den Wassern? Auch so ein Satz aus der Geheimsprache.) PriesterIn: „Erhebet eure Herzen.“ – Gemeinde: „Wir erheben sie zum Herrn.“ Hüstel, hüstel. Es muss einen besonderen Grund gehabt haben, warum es nicht wie bei den römischen Katholiken heißt: „Wir haben sie beim Herrn.“ Offenbar kann man bei den Alt-Katholiken in den vorangegangenen Minuten dessen nicht so sicher sein? PriesterIn (volle Fahrt voraus): „Lasset uns danken dem Herrn, unserm Gott.“ – Gemeinde (bei Raschelgeräuschen): „Das ist würdig und recht.“ Dezent Knispeln von links und rechts zeigt an, dass erst noch vor dem Sanctus allerlei Stimmen der „letzten Ölung“ bedürfen. Die Bonbons werden unverdrossen ausgewickelt und eingefahren. PriesterIn (tapfer auftrumpfend): „In Wahrheit ist es würdig und recht, dir, Herr, heiliger Vater, immer und überall zu danken...“

Mooo-ment: Könnte es denn auch in Wahrheit unwürdig und unrecht sein, Gott zu danken? Die Frage stellt sich mir so ganz nebenbei, während ich darüber nachsinne und den Rest des Sermons – unwürdig – verschlafe. Auf die Idee ist der

Priester Hippolyt aus der zweiten Hälfte des 3. Jahrhunderts, dem man diese liturgischen Aufzeichnungen zuschreibt, wahrscheinlich gekommen, um den Gott der Christenheit abzugrenzen gegen den Tanz um das Goldene Kalb. Aber haben nicht auch die Heiden eine Menschenwürde, die es ermöglicht, würdig ums Kalb zu tanzen, so wie unsere Gemeinde menschenwürdig Bonbonwickerei ausübt? Stellen wir uns das heutige Goldene Kalb, den Mammon vor: Banker in Schlips und Kragen beten ihn an. Aber trotz ihrer würdigen Kleidung, keiner käme auf die Idee, das würdig und recht zu nennen. Nein, da doch lieber Hüsteln und Knispeln und Durch-die-Reihen-wandern.

Zumal wir uns zu Toresschluss vor der Eucharistie dann doch schuldbewusst als unwürdig bezeichnen, nämlich mit den Worten des Hauptmannes von Kafarnaum, der zu Jesus sagte, als dieser ihn wegen seines kranken Dieners aufsuchte: „Herr, ich bin nicht würdig, dass du eingehst unter mein Dach. Sprich nur ein Wort, so wird meine Seele (mein Diener) gesund“ (Mt 8,8). Das ist dann auch der Punkt, wo ich mich mit dem ganzen Bonbongeraschel aussöhne. Wir sind eben alle nur Menschen, mit und ohne Bonbons in den Fingern. ■

## Wer ist würdig?

Oder: Auf wen setze ich?  
VON RAIMUND HEIDRICH

WEM STREUE ICH WEIHRUCH NOCH HEUTE?  
Wem gebe ich die Ehre?  
Auf wen setze ich?

Auf die Kaiser damals und die Machthaber von heute, die Nationen gegeneinander ausspielen, Völker unterdrücken und Blut vergießen?

Oder auf den, der uns mit lammfrommer Ohnmacht geliebt hat, geliebt bis aufs Blut, der Machtlose,

der mit Gottes Macht widerstand, der mit Gottes Macht wieder erstand zu neuem Leben, der Völker und Nationen eint, Sprachbarrieren und Rassismus überwindet und aus Fremden Freunde macht?

Ja, der ist würdig, durch den wir alle direkten Zugang haben zum ewigen Gott selbst, dem Geheimnis unseres Lebens, der Mitte des ganzen Alls.

Deshalb wollen wir Ihm und Gott die Ehre geben, wollen Lieder anstimmen der Erleichterung, Lieder der Freude, der Begeisterung und des Jubels und wollen nicht aufhören, seine Weisheit und seine Menschenfreundlichkeit zu preisen. ■

→ Zur Offenbarung des Johannes, Kapitel 5



Raimund Heidrich ist Mitglied der Gemeinde Dortmund



Francine Schwertfeger ist Mitglied der Gemeinde Hannover (in der es doch recht ruhig zugeht)

Foto: f4ecomite, „Snoopies“, Flickr.com (Creative Commons License)



Foto: vom Autor

Rechtzeitig zu Ostern auf dem Markt...

## Das Auferstehungselixier

VON VEIT SCHÄFER

ES IST KEIN GEHEIMNIS, DASS DIE CHRISTLICHEN Kirchen mit ihrer Kernbotschaft bei den Zeitgenossen nicht mehr so recht durchdringen. Die Leitworte, in die sie ihr Bekenntnis und ihr Auftreten öffentlich vorzugsweise kleiden, sind ja auch alles andere als leicht verständlich. Das gilt erst recht für das österliche Motto, zugleich Kenn-Wort des christlichen Glaubens schlechthin: Auferstehung.

Da wird's doch wirklich höchste Zeit, dass kompetente Kommunikationsfachleute sich daran machen, allmählich dem Vergessen anheimfallenden religiösen Begriffen wieder zu öffentlicher Aufmerksamkeit zu verhelfen! Wohl bewusst so getimt, in der Karwoche, tauchen in

meiner Stadt, und wahrscheinlich auch anderswo in Deutschland, plötzlich großformatige Werbeplakate auf, die auf-ER-stehen als möglich darstellen – auch wenn's schwerfällt! Ich traue zunächst meinen Augen nicht, und lese zwei-, dreimal nach. Kein Zweifel, da ist die Rede von auferstehen. Die knappe Botschaft in weiß auf schwarzem Grund – noch dazu also in einer altvertrauten kirchlichen Signalfarbe.

So überraschend es auch ist, an einer Straßenbahnhaltestelle mit einem der Hoffnungsworte meines Glaubens angesprochen zu werden: Rasch wird klar, dass nicht etwa eine in kirchlichem, gar ökumenischem Auftrag agierende Werbeagentur die Osterbotschaft etwas verfremdet unter die Leute bringt. Es ist vielmehr – ein Limonadenhersteller mit einer, wie könnte es bei einer so religiös daher kommenden Werbebotschaft anders sein, Mission: Eine neue Kola, die „besser ist als alles, was die großen Brausekonzerne zu bieten haben.“ Die Fritz-Kola, als das Elixier der Auferstehung sozusagen, ist denn auch prominent ins Plakat gesetzt.

Es war ziemlich interessant, meine eigenen Reaktionen auf diese Werbebotschaft zu beobachten! Den Anfang machte ein gewisser apologetischer Impuls: Schon wieder so eine geschmacklose Idee von Werbefritzen, die kein Gespür mehr dafür haben, was anderen Menschen heilig ist! Mein Gehirn formulierte bereits den Rohentwurf eines Protestbriefs an die Firmenleitung.

Da meldet sich unversehens eine Gegenstimme: Bleib auf dem Boden und denke mal nach: Würden ausgebuffte Werbeleute wirklich ohne Kalkül:

→ für ihr Produkt „Reizworte“ wählen, die nur noch von einer gesellschaftlichen Minderheit kognitiv eingeordnet und bewertet werden können?

→ Oder anders: diese religiös besetzten Begriffe als so „stark“ einschätzen, dass sie ein beachtliches, nicht religiöses Käuferpotenzial ansprechen?



Veit Schäfer ist Mitglied der Gemeinde Karlsruhe



Ich beantworte beide Fragen mit einem glatten Nein und komme zu dem Schluss, dass diese Leute sich von ihrer speziell zu dieser Jahreszeit, zu diesem Fest genau platzierten Werbung und ihrer Wortwahl einen Werbe-, sprich: einen wirtschaftlichen Erfolg versprochen haben!

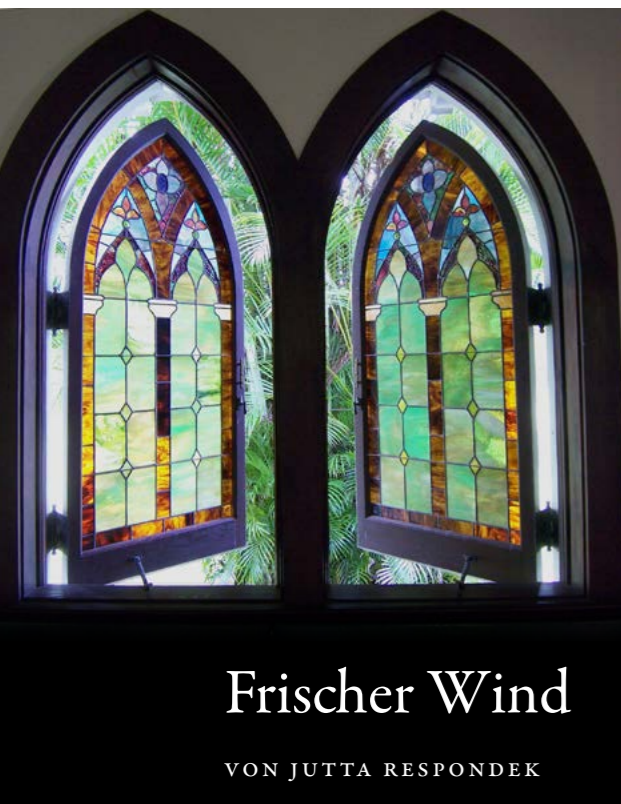
Also, folgere ich weiter, dann müssen sie doch den religiös besetzten Worten Auferstehung und auferstehen einen immer noch beachtlichen Wert beimessen und bei der Bevölkerung einen hohen Aufmerksamkeitslevel für ihre Werbebotschaft veranschlagen!

Na, wenn das so ist (wäre) – soll ich dann eigentlich noch einen Protestbrief an Fritz-Kola schreiben? Müsste ich nicht stattdessen ein Dankschreiben hinschicken, weil sie, verfremdet zwar, öffentlich eine Hoffnung benennen, die eigentlich die Kirchen an Ostern auf zahlreichen Werbeflächen an Straßen und Plätzen und Haltestellen bewerben sollten? Natürlich nicht mit einer banalen Kola, sondern mit Bildern eines gott- und menschen- und weltverliebten Glaubens und Lebens als Elixier! Da wären dann keine Muntermacher mit „vielvielkoffein“ in der Bildmitte zu sehen, sondern ... tja, wie wär's, liebe Mitchristinnen und Mitchristen, wenn Sie sich selber ein Auferstehungsbild ausdächten, das beim „Auferstehen“ hilft (auch wenn's

schwerfällt) oder bei der Auferstehung (und das nicht nur montags)?!

Ich entsage zwar nicht ganz meinem Anfangsverdacht, dass wirklich übermütige, gedankenlose Werbeleute die Posterserie entwickelt haben könnten. Und wenn's so wäre, was ich nicht prüfen kann, würde ich mich vermutlich ärgern. Überzeugungen anderer Menschen kann man kritisieren, zurückweisen, ablehnen, aber sie lächerlich zu machen, zu banalisieren, sie zu missbrauchen, um Geld damit zu machen, ist schäbig und verletzend.

Aber ich kann mir jetzt auch vorstellen, dass die hinter dieser österlichen Werbekampagne stehenden Menschen bewusst oder unbewusst selber noch ein Gespür, einen Geschmack für eine Sehnsucht bewahrt haben, die wir Christen als Auferstehung feiern und bekennen. Zutrauen würde ich es ihnen. Schaut man sich nämlich auf der Webseite von Fritz-Kola um, ist mehr zu entdecken als nur eine banale Brause: kreative, künstlerische, musikalische Ideen, die Lebenslust wecken. Lebenslust – könnte vielleicht ein anderes, weniger frommes Wort für Auferstehung sein. Unser Gott hat selber die größte Lust am Leben. Jesus nennt ihn den Gott der Lebendigen (Lk 20,38). ■



## Frischer Wind

VON JUTTA RESPONDEK

ICH MUSSTE AUF EINMAL DIE Fenster aufreißen. Im Raum war es heiß und stickig geworden. Fast so, als ob ein Feuer brennen würde, es war nicht auszuhalten. Der frische Luftzug, der über uns hinwegwehte, war eine Wohltat. Wir atmeten tief ein. Ein Sturm schien zu nahen, so brauste es von draußen herein. Uns

war es recht. Wir öffneten alle Fenster und Türen und traten hinaus ins Freie. Hatten wir nicht lange genug hier drinnen gegessen und uns hinter verschlossenen Türen verschanzt? Das musste endlich mal ein Ende haben. Es war Zeit hinauszugehen, entschlossen und mit neuem Mut.

Seit Jesus uns endgültig verlassen hatte und nicht mehr aufgetaucht war, hatten wir uns ängstlich und kleinmütig zurückgezogen. Er hatte uns zwar zum Abschied noch viele gute und ermutigende Worte mit auf den Weg gegeben. Und auch uns versprochen, einen Beistand zu schicken, der uns stärken würde. Und er würde immer für uns da sein, bis er irgendwann wiederkäme. Aber wie sollten wir uns das vorstellen? Trotz all seiner Versprechen hatten wir Angst, fühlten uns verlassen und verloren und wussten nicht, was wir tun sollten. Was, wenn auch wir verhaftet und verurteilt würden? Man wusste doch, dass wir seine Anhänger gewesen waren. Und auch, dass wir behauptet hatten, Jesus sei von den Toten auferweckt worden, er lebe und wir hätten ihn gesehen. Den Pharisäern und Schriftgelehrten lief das gewaltig gegen den Strich. Sie waren davon ausgegangen, mit der Kreuzigung Jesu diese unliebsame Angelegenheit endgültig aus der Welt geschafft zu haben. Jetzt waren wir

die Feinde, die mit den abstrusen Behauptungen seiner Auferstehung vom Tode die öffentliche Ordnung störten.

Jedenfalls zu Anfang. Später dann, nach Jesu Abschied, waren wir untergetaucht. In den vergangenen Wochen hatten wir nichts mehr von uns hören und sehen lassen, hatten gemeinsam in unserem Versteck ausgeharrt, gebetet und gewartet – worauf eigentlich? Dass Jesus bald wiederkäme? Dass sein versprochener Beistand zu uns käme – wie auch immer der aussehen mochte?

Aber nun hatten wir lange genug gewartet. Als der frische belebende Wind über uns hinwegwehte, waren wir uns auf einmal alle einig: Wir würden hinausgehen, jetzt, in diesem Augenblick. Wir würden nicht länger schweigen, uns nicht einschüchtern lassen von den Hohenpriestern und Gesetzeslehrern, uns nicht ängstlich verstecken. Wozu denn waren wir Jesu Jünger gewesen und hatten drei Jahre lang sein Leben geteilt, seine Lehren gehört, seine Taten gesehen? Doch nicht, damit all das in Vergessenheit geriet!

Nein, wir würden hinaus zu den Bewohnern Jerusalems gehen und bezeugen, was wir mit Jesus erlebt hatten. Leiden, Kreuz und Tod konnten sein Leben nicht auslöschen.

Seine Feinde konnten ihn nicht vernichten. Er würde weiterleben in und durch uns, seinen Zeugen. Dieser Gedanke gab uns Auftrieb. Aller Kleinmut war verflogen. Auch als wir die vielen Menschen sahen, die sich draußen aufhielten, machten wir nicht kehrt, sondern gingen ihnen beherzt entgegen und begannen zu ihnen zu reden.

Die Leute waren zuerst verwundert, dann außer sich vor Staunen. Manche dachten, wir seien betrunken. Seht nur, hört doch, was ist in diese Männer gefahren? Sie sind wie ausgewechselt, wir erkennen sie nicht wieder. Haben sie nicht bisher hinter ihren verschlossenen Türen gegessen und kein Wort über die Lippen gebracht, zurückgezogen hinter Mauern des Schweigens und der Mutlosigkeit? Nun stehen sie hier und reden, reden vom Sieg des Lebens über den Tod, reden ohne Scheu vor allen Leuten, freudig und begeistert, finden Worte, die alle verstehen,

finden eine Sprache für das, was sie erfüllt, eine Sprache die wir kennen, die jeder versteht! Und seht euch diesen Petrus an, er ist doch noch nie ein großer Redner gewesen! Ein einfacher Fischer – wie kann er auf einmal so freimütig und wortgewandt vor versammelter Menschenmenge reden?!

Das stimmte. Ich war nie ein begabter Redner gewesen. Doch nun hatte ich das Wort ergriffen und sprach im Namen aller Jünger zu der Menge. Ich war selber erstaunt, wie leicht mir die Sätze über die Lippen gingen. Als hätte ich nie etwas Anderes gemacht als öffentlich zu reden. Die Worte schienen mir in den Mund gelegt, und mein Herz brannte vor Eifer und Begeisterung. Ich sprach von Jesus, dem Gekreuzigten, der das Heil verkündet und Gottes Reich in die Welt gebracht hatte und den der Tod nicht vernichten konnte. Gott hat ihn nicht im Tod gelassen – er hat ihn zum Herrn und Messias gemacht.

Er lebt. Wir sind Zeugen, Zeugen seines Lebens und Wirkens, Zeugen seines Leidens und Sterbens, Zeugen seiner Überwindung des Todes, Zeugen seines Geistes, der uns erfüllt und in uns lebt.

So redete ich zu den Juden und allen Bewohnern von Jerusalem, zu den Israeliten, zu den Menschen aller Völker, die hier versammelt waren. Alle sollten es erfahren. Jesu Leben war nicht aus und vorbei. Er war nicht mehr sichtbar für unsere Augen, aber er lebte weiter und würde weiterleben – durch uns. Er würde nicht in Vergessenheit geraten. Wir würden nicht aufhören zu verkünden und weiterzugeben, was wir gehört und gesehen und mit IHM erlebt hatten. Wir würden am Reich des Friedens und der Gerechtigkeit weiterbauen, damit Gottes Heil sich ausbreite über die ganze Erde. ■

→ Nach Apg 2,1-36  
Aus J.R. „Wir sind Zeugen“

sie nicht vollkommen sind. Warum formuliert man nicht ein Tugend- und Schuldbekennnis?

*Ich bekenne  
Gott, dem Gütigen,  
und allen Schwestern  
und Brüdern,  
an die ich mich noch wende,  
dass ich Gutes getan,  
Böses unterlassen  
und Böses getan  
und Gutes unterlassen habe.  
Ich bin schuldig geworden  
und habe geheilt  
in Gedanken, Worten und Werken.  
Das bringe ich  
mit der Jungfrau Maria,  
allen Engeln  
und meinen Namenspatronen  
vor den Altar Gottes,  
unseres Herrn. AMEN.*

Das würde manchem Menschen helfen, mit sich und dem eigenen Leben wohlwollender, konstruktiver und gerechter umzugehen als in einem „Schuldbekennnis“. Die Liebe Gottes zu uns spricht nicht gegen ein „erhobenes Haupt“.

Probieren Sie es aus. ■

## Nicht nur Schuld bekennen – erhobenen Hauptes beten

VON MARKUS STUTZENBERGER

JEDEN ABEND BESCHLIESST DIE Kirche den Tag mit der sogenannten Komplet, dem Nachtgebet, um damit den Tag Revue passieren zu lassen. Ein wesentliches Element darin ist die sogenannte „Gewissenserforschung“ und das „Schuldbekennnis“, mit dem ich schon seit meiner Jugend erhebliche Probleme habe, weil ich den Eindruck habe, dass mir durch dieses Bekenntnis ein „schlechtes Gewissen“ eingebläht wurde.

Hat nicht jeder Tag sein Gelingen und Misslingen? Aber: „Ich bekenne ..., dass ich Gutes unterlassen und Böses getan habe“ – und was ist mit dem, was ich an Gutem getan und wo ich Böses hinter mir gelassen habe? Das ist offenbar „der Rede vor Gott nicht wert?“ – oder? Und dann noch bekräftigt „durch meine Schuld, meine Schuld, durch meine große Schuld ...“ – wahrlich kein sonderlich ermutigendes, sondern in der Summe

doch zwangsläufig frustrierendes Gebet, weil es immer etwas geben wird, was ich unterlassen habe und was für einen Dritten gut gewesen wäre. Böswillig könnte man dieses Gebet auch als Machtbegründung institutioneller Sündenvergebung interpretieren, weil dadurch die Notwendigkeit deutlich gemacht wird, dass ich als Mensch unweigerlich schuldig werde und der Vergebung bedarf. Solche „Gebete“ illustrieren, warum es mit dem Beichtsakrament in vielen Kirchen alles andere als zum Besten steht. Wen es interessiert, der kann in verschiedenen Gebetbüchern die einschlägigen „Gewissensspiegel“ studieren; dort sind zum Teil sehr konkret einzelne Verfehlungen aufgeführt.

Doch hier wie dort fehlt das, was mir von Gott in die Wiege gelegt wurde: an Gaben, Begabungen, Talenten und Fähigkeiten, auch wenn



# Wen Gott für würdig hält

VON GERHARD RUISCH

**D**AS I. BUCH SAMUEL IM ALTEN TESTAMENT erzählt die Geschichte von der Berufung des Königs David:

*Der HERR sprach zu Samuel: „Nimm dein Horn, füll es mit Öl und mach dich auf den Weg nach Bethlehem. Dort such Isai auf, denn ich habe einen seiner Söhne zum neuen König auserwählt.“ Als Isai und seine Söhne eintrafen, fiel Samuels Blick sofort auf Eliab, und er dachte: „Das ist bestimmt der, den der HERR als König auserwählt hat.“ Doch der HERR sagte zu ihm: „Lass dich von seinem Aussehen und von seiner Größe nicht beeindrucken. Er ist es nicht. Denn ich urteile nach*



Bild: „Dura Synagogue, David anointed by Samuel“, Wikimedia Commons (Creative Commons License)

*anderen Maßstäben als die Menschen. Für die Menschen ist wichtig, was sie mit den Augen wahrnehmen können; ich dagegen schaue jedem Menschen ins Herz.“ [...] Und so ließ Isai seine sieben Söhne an Samuel vorbeigehen. Zuletzt sagte Samuel zu Isai: „Der HERR hat keinen von ihnen auserwählt. Aber sind das wirklich alle deine Söhne?“ „Nein, der jüngste fehlt noch“, antwortete Isai. „Er ist auf den Feldern und hütet unsere Schafe und Ziegen.“ Da forderte Samuel ihn auf: „Lass ihn sofort herholen! Wir werden uns nicht ohne ihn an die Festtafel setzen.“ So ließ Isai David holen. Er war ein gut aussehender junger Mann, mit rötlichen Haaren und schönen Augen. „Das ist er“, sagte der HERR zu Samuel, „salbe ihn!“ Da nahm Samuel das Horn mit dem Öl und goss es vor den Augen seiner Brüder über Davids Kopf aus. Sogleich kam der Geist des HERRN über David und verließ ihn von da an nicht mehr...*

1 Sam 16,1-13 auszugsweise, Übersetzung Hoffnung für Alle

Wenn wir nicht wüssten, dass die Geschichte aus der Bibel ist, und wenn wir nicht längst von König David gehört hätten – es würde uns vermutlich nicht wundern, wenn die Geschichte mit „Es war einmal...“ begänne. Es ist genau die Logik der Märchen, die sich hier findet: Ein Bruder soll erwählt werden. Alle Brüder treten an, natürlich bis auf den jüngsten. Alle haben sie ihre Vorzüge, bei jedem denkt man, das könnte doch der Erwählte sein. Doch keiner ist es. Es muss der sein, an den keiner gedacht hat, bei dem alle dachten, der ist es ja sowieso nicht, und den man deshalb erst gar nicht zum Casting eingeladen hat.

In Grimms Märchen wäre es der siebte Sohn, in der Bibel ist es der achte, denn die acht ist die Zahl, die das Normal-Weltliche übersteigt: In sieben Tagen ist die Welt erschaffen, der achte Tag ist der Tag des Messias, am achten Tag wird ein Junge beschnitten, acht Menschen werden in der Arche gerettet, acht Seligpreisungen sind es. Nicht am siebten Tag ist die Auferstehung Jesu, einem Sabbat, sondern am achten, dem Sonntag, der dann natürlich wieder der erste Tag der Woche ist.

Der achte Sohn, der die wenigsten sichtbaren Vorzüge hat, der Hirtenjunge, dem man am wenigsten zutraut, der noch so jung ist, dass er nicht am Kult teilnehmen darf, er ist der von Gott erwählte. Gott, der ins Herz sieht, er kennt seine Vorzüge, er weiß, warum gerade dieser mehr geeignet ist als alle anderen, warum gerade er würdig ist. Der, dem man es nicht zutraut hat, er wird alle in Staunen versetzen.

## David, der Held

Und das tut er dann auch mit einer Aktion, die auch aus der Siegfriedsage sein könnte oder einer anderen antiken Heldensage: Er tötet den riesigen Krieger, der alle anderen in Angst und Schrecken versetzt hat. Er ist ihm in allem unterlegen – außer in der List und in der Geschicklichkeit. Und sie weiß er einzusetzen. Es würde einen nicht wundern, wenn er auch noch einen schrecklichen Drachen erlegen und eine Prinzessin befreien würde, die dann seine Frau wird.

Das erzählt die Bibel nicht, wohl aber, dass er mit dem Königssohn Jonathan einen Freund an die Seite bekommt, der mit ihm durch Dick und Dünn geht. Und dass er Harfe spielen und so singen kann, dass er zwar nicht wie Orpheus die Felsen zum Weinen bringt, wohl aber das Herz des Königs besänftigt und den bösen Geist beruhigt, der ihn plagt.

Aber König Saul neidet ihm, dass er ein größerer Held ist als er selbst, und will ihn loswerden. Deshalb schickt er ihn los, er soll 100 Philister erschlagen und als Beweis ihre Vorhäute vorlegen – sicher, dass David dabei umkommen wird. David bringt ihm 200 Vorhäute. Obwohl Saul ihm immer feindlicher gegenübertritt, schont David zweimal sein Leben, als er in seine Hand gegeben ist – das ist wahrer Heldengroßmut.

## David, der skrupellose Machtpolitiker

Es gibt eine andere Linie in den biblischen Überlieferungen, die die Welt der Heldensagen und Märchen verlässt. Sie berichtet durchaus kritisch, wie skrupellos David vorging, um an die Macht zu kommen: wie er sich zeitweise mit seinen Leuten den Philistern, also den Feinden Israels, als Söldner zur Verfügung gestellt hat, was für eine Spur von Blut, Elend und Vernichtung er hinter sich hergezogen hat, die auch noch als Wille Gottes verbrämt wird, wie er nach einem Krieg, der König Saul das Leben gekostet hatte, mit List, Tücke und Gewalt Sauls Erben ausgeschaltet und das Königtum an sich gebracht hat. Sie erzählt, wie er als König ohne zu zögern einen seiner Offiziere in den Tod geschickt hat, um an dessen Frau herankommen zu können.

Es gibt in der Bibel diese beiden König David: den idealtypischen Helden, der Israel zu einem Höhepunkt geführt hat, der seither nie wieder erreicht wurde und dessen Reich fundamentalistische Juden heute noch nachtrauern, und den skrupellosen Provinzfürsten, dessen Reich wohl in Wirklichkeit nur von sehr begrenzter Bedeutung war, denn sonst könnte es in ägyptischen und assyrischen Quellen nicht so hartnäckig ignoriert werden.

## Der Sohn Davids

Es versteht sich von selbst, an welchem König David später alle Könige Israels gemessen werden: natürlich nicht an dem Putschisten, der das Machtvakuum genutzt hat, um sich selbst zum König zu machen, sondern an dem Archetyp eines Königs, dem Ideal eines Königs, der von Gott selbst auserwählt ist. Auf ihn bezieht sich auch der Traum, dass einmal ein Messias kommen wird, der ein Nachkomme Davids ist und dessen gerechtes Gotteskönigtum wieder herstellen wird.

Deshalb legt Matthäus am Anfang seines Evangeliums so großen Wert darauf, dass Josef ein Nachkomme Davids ist. Allerdings hebt Matthäus dann selbst seine Argumentation aus, indem er betont, dass Josef nicht der leibliche Vater Jesu ist. Streng genommen wäre Jesus dann gerade kein Nachkomme Davids.

Aber das ist ein Denken, mit dem wir hier nicht weiter kommen. Es geht ja gerade nicht um historische Fakten. Es geht ja darum, dass in Jesus der von Gott erwählte ideale König wieder auflebt, der Held Gottes. Es geht um ein Bild, nicht um Geschichtswissenschaft.

Da ist es interessant zu überlegen, was da mitschwingt, wenn Jesus mit David in Beziehung gesetzt wird. Was ist es, was Jesus erfüllt und überbietet in den Augen der frühen

Kirche? Es ist natürlich die Erwählung. Im Auftrag Gottes wurde David vom Propheten Samuel erwählt; Jesus wird erwählt vom Heiligen Geist selbst bei seiner Taufe im Jordan.

Es ist der Eifer für Gott, der den gläubigen Zeitgenossen Jesu vor Augen stand: David, der vor der Bundeslade in Ekstase geriet und vor ihr her tanzte, ohne sich darum zu kümmern, ob sein Gefolge das als eines Königs würdig eingeschätzt hat. Jesus wird den Tempel reinigen, ohne zu fragen, ob er sich selbst damit gefährdet. Den Psalmvers „Der Eifer für dein Haus verzehrt mich“ wendet Johannes auf ihn an.

David ist der, dem niemand viel zugetraut hat und dessen Qualitäten nur Gott erkannt hat – so wie Jesus der Stein ist, den die Bauleute verwarfen, der aber zum Eckstein geworden ist, eine Aussage aus Ps 118, die die Evangelien auf Jesus deuten. Er ist der Mann aus der Provinz, aus Nazareth, wobei man wie Nathanael im Johannevangelium fragen muss, ob denn aus Nazareth etwas Gutes kommen kann. Er ist der Zimmermann, der in seiner Heimatstadt nichts gilt, der kein gelehrter Theologe ist. Er ist der Messias, der als wehrloses Kind in die Welt kam, der Friedenskönig, der auf einem Esel in Jerusalem einzieht.

David wurde verheißen, dass sein Königtum für alle Zeiten Bestand haben soll – aber jeder in Israel wusste, dass es das Königtum der Davidsöhne schon seit Jahrhunderten nicht mehr gab, denn ein von Rom eingesetzter König wie Herodes konnte ja nicht zählen. Jesus ist der, der das ewige Königtum verwirklichen soll, das nicht nur in dieser Welt gelten soll, sondern noch nach dem Ende der Welt Bestand hat.

## Gottes Logik

Es ist die Logik Gottes, die uns da vor Augen geführt wird, die Logik, die ganz anders ist als die Logik der Welt: Gott erwählt den, von dem wir Menschen es nie für möglich gehalten hätten. Gott erwählt nicht den großen und starken Eliab, sondern seinen kleinen Bruder. Gott erwählt keinen großen Theologen aus Jerusalem, sondern einen Handwerker aus Nazareth. Gott hat eine besondere Liebe für die Kleinen und er kennt ihre Qualitäten.

Vielleicht mögen wir sagen: Diese Heldensage um David – wer weiß, was davon stimmt; es ist auch lange her und hat mit uns nichts zu tun. Und vielleicht sagen wir auch: Ja, dass Jesus der erwählte und geliebte Sohn Gottes ist, das glauben wir ja, aber so richtig umwerfen kann es uns auch nicht mehr.

Aber sicher gut ist, wenn wir uns sagen lassen: Gott liebt die Kleinen ganz besonders. Sie stehen unter seinem besonderen Schutz. Ihnen traut er oft mehr zu als den Großen und Mächtigen. Auf sie baut er sein Reich.

Deshalb tun wir gut daran, sie nicht gering zu schätzen. Und wir tun gut daran, uns zu erinnern in den Zeiten, in denen wir uns selbst klein vorkommen, machtlos, ausgeliefert, in denen wir uns selbst nicht viel zutrauen: Dann hat Gott uns besonders im Blick. Und wer weiß, was er mit uns vorhat? ■





Panorama

# Geistes Gegenwart

VON JUTTA RESPONDEK

durchbricht

Mauern der Angst

Kerker der Einsamkeit

Felsengräber des Todes

öffnet

verschlossene Türen

erblindete Augen

taub gewordene Ohren

löst

verstummte Zungen

erstarrte Herzen

gelähmte Glieder

wiederbelebt

verloren geglaubtes Leben

erneuert

unaufhörlich

das entstellte Antlitz

der Erde





➔ Zusammen mit seiner Frau und zwei weiteren Begleitern wurde Carlo Morales, Bischof der Diözese Ozamis der Iglesia Filipina Independiente, am 11. Mai durch Polizei und Militär festgenommen. Hier eine Stellungnahme des Leitenden Bischofs (Obispo Maximo) der Kirche, Ephraim Fajutagana.

## Ein Bischof als Zeuge des Evangeliums in Ketten

*Ich habe zu leiden und bin sogar wie ein Verbrecher gefesselt; aber das Wort Gottes ist nicht gefesselt...*  
2. Timotheusbrief 2,9

Die IGLESIA FILIPINA INDEPENDIENTE (UNABHÄNGIGE Kirche der Philippinen) verurteilt die illegale Festnahme von Bischof Carlo Morales zusammen mit seiner Frau Maria Teofilina und zwei weiteren Begleitern, Isadome Dalid und Rommel Racal. Die vier wurden durch Militärs und Polizeibeamte am 11. Mai in Barangay Gango, Ozamis City, verhaftet und sind derzeit unter der Anklage des illegalen Besitzes von Waffen und Munition in Haft.

Bischof Carlo Morales ist der Bischof der Diözese Ozamis, einer der neugeweihten jungen Bischöfe der *Iglesia Filipina Independiente*.

Die Verhaftung und das Einreichen erfundener Anklagepunkte gegen Bischof Morales und seine Begleiter sind nichts anderes als eine dreiste Verletzung ihrer Rechte.

Das Militär und die Polizei behaupten, einer der gemeinsam mit Bischof Morales Verhafteten sei ein hochrangiger Anführer der *New People's Army* (Neuen Volksarmee). Ob das wahr ist oder nicht, spielt für die *Iglesia Filipina Independiente* keine Rolle, die den Armen und Unterdrückten in ihrem Kampf um einen gerechten Frieden eng verbunden ist. Unsere Kirche ist eine Freistätte für die Verfolgten und Bedürftigen.

Unseren Geistlichen und Gläubigen bricht es das Herz, Carlo Morales, einen neugeweihten Bischof, in Handschellen in einer Einrichtung der Polizei zu sehen.

Ist einen Bischof in Handschellen zu legen und zu internieren eine Methode des Staates, um Opposition und Kritiker der Übel, welche die Gesellschaft bedrängen, zum Schweigen zu bringen?

Ist es heutzutage ein Verbrechen, ein Herz voller Mitgefühl und Erbarmen mit den Armen zu haben?

Ist es heutzutage ein Verbrechen, wenn sich ein Bischof für einen gerechten Frieden einsetzt?

Ist es heutzutage ein Verbrechen, wenn ein Bischof die Rechte des Volkes Gottes schützt?

Wir drücken unsere Unterstützung für Bischof Carlo aus, indem wir für ihn beten, dass er diese Prüfung ertragen kann und in seiner Pflicht nicht wankt, dem Gottesvolk zu dienen. Möge seine Verpflichtung auf die Botschaft des Evangeliums Christi weiterhin die Quelle der Freude für ihn sein, wenn er mit Verfolgung konfrontiert wird.

Lasst uns, ermutigt durch das Wort der Schrift, „fest stehen im Glauben, mutig und stark sein“ (1. Korintherbrief 16,13), wenn wir uns im Gebet für Bischof Carlo, seine Frau Maria Teofilina und ihre Begleiter zusammenschließen.

*In Christus*  
The Most Revd Ephraim Fajutagana, Obispo Maximo  
12. Mai 2017

## Jugendwochenende „Ring Frei – Runde 6“

VON CELIA SCHUBERT

ENDE APRIL HIESS ES WIEDER: AUF NACH Nieder-Liebersbach! „Ring Frei – Runde 6“ stand vor der Türe. Unter dem diesjährigen Motto „Das Leben ist wie eine große Autobahn“ luden Bischof Matthias Ring und der baj die Jugendlichen aus dem Bistum zum viertägigen Jugendwochenende ein.

Eingeleitet wurde das Wochenende mit einer Busfahrt durchs Leben, bei der von Babylon über Kindasien, Pubertätistan, Erwachsenanien und Seniorada symbolisch alle Stationen des Lebens als Länder bereist wurden. Gefolgt

von den allseits bekannten Kennenlernspielen wurde der erste Abend mit Anekdoten der Leiterinnen über den baj abgeschlossen.

Nach der ersten, für einige sehr kurzen, Nacht, gab es einen Einstieg ins Thema, untermalt vom Song „Autobahn“ der Gruppe Ohrbooten. In Kleingruppen erarbeiteten die Jugendlichen verschiedene Beiträge passend zum Thema, die noch in diesem Jahr in *Christen heute* erscheinen werden. Am Samstagnachmittag ging es los auf eine Schnitzeljagd, bei welcher der Schatz der ortsansässigen Gnome gefunden werden sollte. Den Abschluss des Abends bildete ein Spieleabend, an dem neben alten baj-Klassikern wie dem Schuhsalat auch neue Spiele gespielt wurden.

Am Sonntagmorgen ging es dann an den Feinschliff der Beiträge für *Christen heute*. Den Nachmittag verbrachten dann alle gemeinsam bei einer Schifffahrt durch den Mannheimer Industriehafen. Die anschließende Freizeit wurde von allen bei herrlichem Wetter gerne zum Eisessen oder für einen Bummel durch die Mannheimer Quadrate genutzt. Nach dem Abendessen fand die Freizeit am letzten Abend rund um das Lagerfeuer im hauseigenen Garten bei Gitarrenmusik und gemeinsamem Singen einen tollen

Trier, Echternach, Utrecht

## Willibrord lässt grüßen

VON PETER PRILLER

GEMEINDEAUSFLÜGE SIND KÜR, NICHT PFLICHT im Gemeindeleben. Aber sie bieten große Chancen: Zum einen lernen sich Gemeindeglieder besser kennen, wenn sie ein paar Tage zusammen unterwegs sind, zum anderen erweitern sie den Horizont nicht nur der einzelnen Teilnehmer, sondern auch der Gemeinden insgesamt, sowohl bei der reisenden Gemeinde als auch bei eventuell besuchten Gemeinden.

Schon lange geisterte die Idee in so manchen Köpfen der Bad Tölzer Filialgemeinde, mal einen Ausflug nach Utrecht zu machen. In der letzten Aprilwoche war es nun so weit, 17 Leute aus der Filialgemeinde Bad Tölz und bayerisches Oberland machten sich auf den Weg.

Die erste Station lag auf dem Weg nach Trier: Wir besichtigten die Burg Trifels in der Pfalz. Nach der langen Fahrt war der Aufstieg zur Burg eine wohlthuende Abwechslung. Am nächsten Tag, dem Weißen Sonntag, wurden wir von der Trierer Tourist-Info sachkundig durch die Stadt und in ihre römische Vergangenheit geführt. Dank der Vermittlung durch Prof. Andreas Krebs war es möglich, am Nachmittag in der Krypta der Abtei St. Matthias am Apostelgrab Eucharistie zu feiern. Monika Schuster-Raster erzählte vorab, was uns das Neue Testament über den Apostel Matthias berichtet. Am sehr stimmungsvollen Gottesdienst nahmen auch Alt-Katholiken aus Trier mit ihrem Seelsorger Helmut Kraus teil. Danach begegnete man sich gemütlich bei Viez (moselfränkisch für Apfelwein) und Moselwein.



Abschluss. Es wurde bis in die frühen Morgenstunden musiziert und gespielt – wenn auch nicht unbedingt zur Freude der Nachbarn.

Am nächsten Morgen quälten sich dann die insgesamt 19 Teilnehmer und 10 Leiter aus dem Bett. Denn neben dem Hausputz und dem Kofferpacken stand noch der Abschlussgottesdienst auf dem Plan, der von zwei Geigen, einer Querflöte und einer Gitarre begleitet sicherlich noch vielen im Gedächtnis bleiben wird!



Foto: Am Königstag – Königinnen überall



IKZ

## Sakrament und Sakramentalität

Die NEUESTE AUSGABE DER „INTERNATIONALEN Kirchlichen Zeitschrift“ (Heft 1/2017) veröffentlicht zwei Beiträge zu Sakrament und Sakramentalität (Jürgen Werbeck aus römisch-katholischer, Adrian Suter aus christkatholischer Perspektive) und einen weiteren (von Erika Moser) über religionspädagogische Ansätze beim ersten christkatholischen Bischof Eduard Herzog, der der Meinung war „bloss für Erwachsene brauchen wir keine Gemeinde zu gründen“. Mehr Infos unter [www.ikz.unibe.ch](http://www.ikz.unibe.ch).



Am nächsten Tag, dem Montag, ging es weiter, zunächst nach Echternach. Uta Jacobi referierte über Leben und Wirken des Heiligen Willibrord. Der Besuch am Schrein Willibrords in der Krypta war eine denkwürdige Erfahrung – schließlich gehören auch wir Oberländer zur Münchner Gemeinde St. Willibrord. Eine Postkarte an die „Muttergemeinde“ in München war hier obligatorisch.

Weiter ging es auf Willibrords Spuren nach Utrecht. Die wunderschöne niederländische Stadt mit ihren alten Gebäuden und Grachten zog alle sofort in ihren Bann. Eine Begegnung mit Erzbischof Joris ließ leider dessen Terminkalender nicht zu. Dafür feierten wir in der alt-katholischen St.-Gertrudis-Kathedrale einen Gottesdienst zusammen mit Mitgliedern der Utrechter alt-katholischen Gemeinde. Pastorin Jutta Eilander leitete den Gottesdienst auf Niederländisch, Kurat Peter Priller hielt die Predigt auf Deutsch. Anschließend waren wir von den Utrechter Gemeindegliedern zu Kaffee und Kuchen geladen. Wir verständigten uns deutsch oder englisch oder wie es eben ging. Aber wir verständigten uns und erfuhren gegenseitig viel vom Gemeindeleben vor Ort.

Vier Nächte und drei volle Tage blieben wir in Utrecht. Für viele war das Museum Katharinen-Konvent

## Credo – ich gebe mein Herz

Geistliche Tage des baf

VON HEIKE PESCHKE, INGEBORG HEMPEL UND KARIN REINHARD

**E**NDE APRIL TRAFEN SICH 20 BAF-FRAUEN IM Zisterzienserinnen-Kloster Oberschönenfeld bei Augsburg zu spirituellen Tagen. Credo – Cor do heißt vom Ursprung her „Ich gebe mein Herz“. Dieses Thema hat uns die Tage über begleitet.

Alexandra Caspari und Brigitte Glaab leiteten unsere Gemeinschaft mit Herz und Verstand, führten zwanglos durch die Tage mit einem fein ausgeklügelten Programm, reich an Impulsen. Mit Vortrag, Gespräch, Gesang, Meditation, Stille, Tanz, kreativer Gestaltung und Naturerlebnis, mit herzhaftem Lachen und indem sie den individuellen Bedürfnissen nach Ruhe und Geselligkeit Raum gaben, sprachen sie all unsere Sinne an.

Es war eisig kalt draußen, aber wir haben unser Herz geöffnet und die Wärme geteilt. Das Kloster mit seiner besonderen Atmosphäre, mit seinen vielfältigen Räumlichkeiten und dem Essen war angenehm, die Rotunde beeindruckte uns besonders. Dass hier intensiv gebetet und meditiert wird, war zu spüren.

Wir legten am ersten Abend unsere Herzensangelegenheiten im Alltag, in der Kirche und in unserem eigenen Glauben in der Mitte des Raumes ab. Tags darauf gestalteten wir aus dem reichen Fundus der angebotenen Materialien und Tücher unsere Lebensbilder. Wir kehrten unser Inneres nach außen und holten das Äußere nach

ein eindrückliches Erlebnis, oder die Grachten-Rundfahrt, oder die alte Dom-Kirche, oder das Spieluhren-Museum, oder, oder... Drei Leute machten sogar einen Bahn-Ausflug nach Scheveningen ans Meer und nach Delft.

In die Tage unseres Aufenthalts fiel der niederländische Königstag, der Geburtstag von König Willem Alexander, der in den ganzen Niederlanden groß als Feiertag begangen wird – in Utrecht ganz besonders, denn hier wurde der König vor genau 50 Jahren geboren. Ein „Fest in Orange“ könnte man sagen. Flohmärkte, Musikdarbietungen und herzliches Feiern mit den Niederländern haben sich tief in unsere Utrecht-Erinnerungen eingegraben.

Auf dem Heimweg über die malerische Rheinstrecke gab es noch mal eine Station und zwar auf „pfalz-bayerischem“ Boden, in Speyer. Peter Frei führte sachkundig in die historische und kunstgeschichtliche Entwicklung des Speyerer Doms ein.

Nach einer ganzen Woche kehrte die Gruppe zurück ins bayerische Oberland – durchaus mit dem Gefühl, auch als kleine Kirche und Gemeinde Teil einer Welt-Kirche zu sein. ■



innen. Dabei erfuhren wir, dass der Atem das Gebet von Gott zu mir und das Gebet von mir zu Gott ist.

Wir begaben uns in Anlehnung an Bernhard von Clairvauxs Texte bis zu unserem Ursprung, wir schwammen zur Quelle und schöpften aus ihr, füllten unsere Schalen bis zum Überfließen, denn nur dann, so erfuhren wir, sind wir in der Lage, aus der Fülle auszuströmen, ohne selbst dabei Schaden zu nehmen.

Die Bibelarbeit zu Lukas 7 über die Sünderin, die Jesus salbte, berührte alle Teilnehmerinnen stark.

Im Gottesdienst verschmolzen dann all unsere Erfahrungen der drei Tage, die bis dahin leere Schale wurde mit dem Quellwasser der Schwarzach gefüllt, und jede von uns legte ein Herzstück aus ihrem Lebensbild neben die Schale. Wir alle spürten, dass wir Botschafterinnen der Quelle und des Lichts sein können.

Ein Ausspruch erheiterte uns sehr: „Kopf und Herz gehören zusammen: Daher esst mehr Kopfsalat, denn da ist das Herz in der Mitte.“ Damit nahmen wir, mit einem lachenden und einem weinenden Auge, Abschied von unserer dichten, warmherzigen Gemeinschaft mit einem herzlichen Dankeschön an Alexandra und Brigitte. ■

## Internationaler Arbeitskreis Alt-Katholizismus-Forschung Jahrestagung

VON ANGELA BERLIS

**A**M 28. UND 29. APRIL 2017 TRAF SICH DER „Internationale Arbeitskreis Alt-Katholizismus-Forschung“ (IAAF) in Bonn zu seinem jährlichen Austausch über aktuelle Forschungsprojekte. Seit 1998 habe ich ihn mit der jeweiligen wissenschaftlichen Assistenz am Bonner Seminar organisiert und geleitet; seit 2016 liegt die Verantwortung für Organisation und Leitung bei mir, Prof. Andreas Krebs (Bonn) und Prof. Peter-Ben Smit (Utrecht/Amsterdam).

Auf der Tagung präsentierte Ari Troost, Doktorand an der Universität Utrecht, seine Qualifikationsarbeit über „Autobiographical Biblical Criticism“ anhand der Geschichte von Jesus im Tempel und schrieb sich selbst autobiografisch als Lesender ein.

Aus dem Bereich der Liturgiewissenschaft und Liturgiegeschichte kamen zwei Vorträge: Dr. Mattijs Ploeger, Dozent für Systematische Theologie und Liturgik am Alt-Katholischen Seminar Utrecht, sprach „Über die

## Aufstehen und leben

Einladung zur baf-Jahrestagung

VON LYDIA RUISCH

**W**IE KÖNNEN WIR LEBEN UND HEIL WERDEN, mitten in einer Zeit politischer und wirtschaftlicher Bedrängnis? Wie oft fühlen wir uns überfordert und orientierungslos, verängstigt und überwältigt von den derzeitigen Entwicklungen in der Welt?

Aufstehen und leben – sich ausrecken nach Frieden und Gerechtigkeit, nach Gemeinschaft und Lebendigkeit. Das hört sich wunderbar an, doch wie kann das, ganz konkret in unserem Leben, in unserem Alltag aussehen?

Gemeinsam wollen wir erforschen, wie wir uns gegenseitig dabei begleiten können uns zu orientieren, und herausfinden, was wir denn überhaupt tun können. Uns ermutigen und die Hoffnung stärken, dass unser Handeln wirklich etwas bewegen kann, dass jede von uns Schritte in eine Welt machen kann, in der die Bedürfnisse aller Gewicht haben und niemand zurück bleibt.

Wir haben die Theologin und Neutestamentlerin Ulrike Metternich aus Berlin eingeladen, mit uns diese Fragen zu bewegen. Sie ist feministische Theologin und hat einen geschlechterbewussten Glaubenskurs entwickelt, der sich genau mit diesen Themen befasst. Sie wird uns diesen Kurs vorstellen, eine Bibelarbeit daraus machen und uns Impulse zur konkreten Umsetzung geben. ■

Inszenierung von Altartisch, Vorsteher(in) und Gemeinde während der eucharistischen Liturgie“, während Richard de Beer, Kurator des Museums *Catharijnekonvent* und Doktorand in Utrecht, über die Ergebnisse seiner Textil- und Herkunftsanalyse von „Liturgischer Kleidung in den Nördlichen Niederlanden (1580-1650)“ berichtete.

Dr. Mariam Kartashyan, Assistentin am Departement für Christkatholische Theologie in Bern, stellte ihre kirchenhistorische Dissertation über das Armenische Schisma und die Kontakte zwischen katholischen Armeniern und Alt-Katholiken in den 1870er Jahren vor.

Prof. Dr. Peter-Ben Smit (Utrecht/Amsterdam) und ich legten jeweils Entwürfe für Beiträge in der Alt-Katholizismus-Forschung vor: Smit über eine Einführung in alt-katholische Theologie in englischer Sprache, ich selbst über den Einfluss historisch-kritisch arbeitender alt-katholischer (Kirchen-)Historiker im 19. Jahrhundert. Neben den Präsentationen wurden auch andere laufende Projekte besprochen: das kurz vor dem Abschluss stehende „Handbuch Alt-Katholische Theologie“ und das alt-katholische Personenlexikon „Alt-katholische Biographie“. Die Konferenz verlief in angenehmer und angeregter Atmosphäre. ■

Neben kreativen Neigungsgruppen, in denen wir diese Themen spielerisch und kreativ erfahren, erkunden wir zusammen, wie wir aufstehen können für ein gutes Leben von allen auf diesem Planeten. Wie wir aufwachen können und vertrauen, dass unsere vielen kleinen Schritte der Beginn einer neuen Wirklichkeit sind.

Meditative Zeiten, Stille und Ruhe haben ebenso ihren Platz wie Singen, Tanzen, Beten, Feiern und Lachen. Dazwischen wird Raum sein zur Begegnung, zum Nachspüren und zum Finden neuer Impulse.

Wie immer spielen dabei natürlich auch Freude und Leichtigkeit eine große Rolle – spätestens beim baf-Feierabend wird es hoch her gehen. Wenn so viele lebendige und kreative Frauen zusammen sind, gibt es auch zwischen durch immer wieder viel zum Lachen und Amüsieren!

Wir freuen uns darauf, unser Erlebtes miteinander zu teilen, sind gespannt auf vielfältige und interessante Erfahrungen. Hierzu laden wir Euch Frauen ganz herzlich ein.

Die baf-Jahrestagung findet vom 19.–22. Oktober 2017 im schönen Tagungs- und Bildungszentrum Schmerlenbach in Hösbach bei Aschaffenburg statt. Eine Kleinkinderbetreuung ermöglicht auch Müttern mit Kindern bis 6 Jahren teilzunehmen.

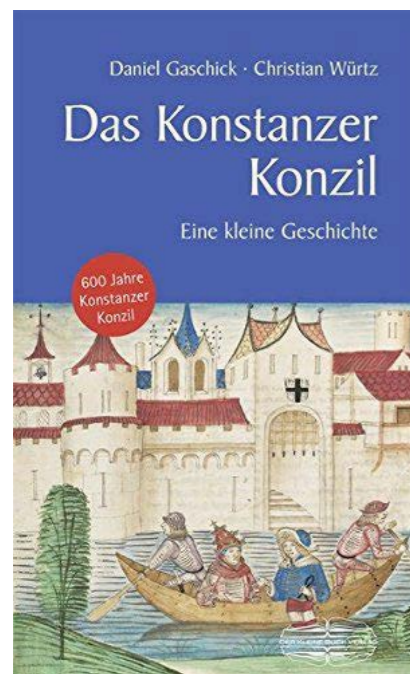
Ab Mitte Juni werden Info-Faltblätter in den Gemeinden ausliegen. Auch unter [www.baf-im-netz.de](http://www.baf-im-netz.de) sind Informationen über die Jahrestagung und vieles andere mehr zu finden. ■



Dr. Angela Berlis ist Professorin für Geschichte des Alt-Katholizismus und Allgemeine Kirchengeschichte am Departement für Christkatholische Theologie der Universität Bern



Die Autorinnen sind Mitglieder der Gemeinde Frankfurt am Main



Daniel Gaschick, Christian Würtz, *Das Konstanzer Konzil. Eine kleine Geschichte*, Karlsruhe, Das-Kleine-Buch-Verlag, 4. Aufl. 2015, 133 S.

VON EWALD KESSLER

DIESE „KLEINE GESCHICHTE“ ist von zwei römisch-katholischen Autoren verfasst. Sie kann, schon vom Umfang her, nicht sehr tiefgründig sein. Dafür ist sie leicht lesbar geschrieben und mit zahlreichen

Bildern und Grafiken ausgestattet. Gut ist auch, dass an jeweils passenden Stellen Erklärungen zu einzelnen Begriffen und Personen („Infoboxen“) eingeschaltet sind. So wird mit großer Fabulierkunst ein weites Gemälde von Impressionen ausgebreitet, angefangen von den Ursachen des großen abendländischen Schismas über die geistesgeschichtlichen Auswirkungen der Versammlung der vielen Würdenträger und Gelehrten, die das Konzil bildeten, bis hin zu den Relikten und Erinnerungen in der heutigen Gegenwart.

Auf dem Konstanzer Konzil, das mit der Abreise des neu gewählten Papstes Martin V. aus Konstanz am Pfingstmontag 1418, also vor fast 600 Jahren, zu Ende ging, konnte die Kirche des Abendlandes zum letzten Mal in einer großen gemeinsamen Anstrengung einen gemeinsamen, einen „synodalen“ Weg finden, um einen kirchlichen Missstand zu lösen. In Konstanz überwand der Wille zur Einheit die fest gefahrenen Positionen der Streitenden.

Vor 600 Jahren, am 9. Oktober 1417 wurde das Dekret „Frequens“ veröffentlicht, mit dem das Konzil seinen erfolgreichen Weg zur Reform und Bewahrung der Einheit der Kirche den nachfolgenden Generationen bahnen wollte. Doch die regelmäßige



Heinrich Dickerhoff, *Die Suche nach dem verborgenen Schatz. Mit Märchen nach Gott fragen*. Claudius Verlag, 14,80 Euro.

VON FRANCINE SCHWERTFEGER

WOHER KOMME ICH? Wohin gehe ich? Was gibt meinem Leben Sinn und Orientierung, wie versöhne ich mich mit der Vergangenheit und dem Leid? Was lässt mich hoffen und worauf kann ich vertrauen? Diesen Fragen stellt sich der Theologe und Märchenerzähler Dr. Heinrich Dickerhoff, Jahrgang 1953, in diesem Buch. Er nimmt darin überwiegend unbekannte fremdländische Märchen zum Anlass, sie zu analysieren und mit der Bibel in Verbindung zu bringen, die ja ebenfalls diese großen Fragen der Menschheit zum Thema hat. Dickerhoff verknüpft die Märchen

Abhaltung von Synoden erschien zu aufwendig. Das Dekret verlor bald seine Wirksamkeit und der Reformstau wurde immer größer. Die Reformation Luthers ein Jahrhundert später, deren 500-jähriges Jubiläum jetzt in diesen Tagen gefeiert wird, blieb im Streit um die wahre Lehre stecken. Lutherische, calvinistische und später katholische Reformen fanden keinen gemeinsamen Weg mehr. Der römische Papst dominierte mehr und mehr seine Kirche und heute muss ein bedeutender römisch-katholischer Kirchenhistoriker feststellen: „Nach dem Unfehlbarkeitsdogma des 1. Vatikanischen Konzils von 1870 befinden sich die katholische Dogmatik und das Kirchenrecht in einer Sackgasse“ (Prof. Dr. Hubert Wolf, Entzauberung des Papsttums? in SWR 2/Wissen am 14. April 2017).

Diese „kleine Geschichte“ des Konstanzer Konzils ist zwar keine umfassende, aber sicher eine nützliche Hinführung zum Problem der Kirchenreform, zum Problem der „ecclesia semper reformanda“, auch wenn dort die Fragen der Lehre mit dem Prozess gegen Jan Hus und dem Problem des Tyrannenmords nicht befriedigend gelöst wurden und für nötige Reformen nach dreieinhalb Jahren Konzil die Kraft fehlte. ■

mit überraschenden Ansichten, Erläuterungen und immer wieder auch den Psalmen oder anderen Bibelstellen, um dem auf die Spur zu kommen, was Hoffnung gibt. Er sieht eine Seelenverwandtschaft zwischen diesen beiden Erzählkategorien. „Was lerne ich aus diesem Märchen?“ fragt er beispielsweise im Märchen „Der Pfefferbaum“, dessen selbst gewählter Untertitel lautet: „Sing gegen die Verzweiflung.“ Und so antwortet er darauf: „Vor allem das eine: Ich will nicht aufhören zu singen. Ob ich als Theologe arbeite oder als Märchenerzähler oder ob ich den mir nahen Menschen sage und zeige, wie viel sie mir bedeuten, wie kostbar sie mir sind – immer singe ich das alte Lied der Hoffnung gegen die Vergewaltigung des Lebens.“

Ein kostbares Büchlein, das im Stande ist, den verborgenen Schatz vielleicht sogar zu heben. ■

## Palmsonntag in Alexandria/Ägypten

VON GISELA EWERT-RINGS

WÄHREND UNSERER Urlaubsreise von den Emiraten bis Antalya war in diesem Jahr, an Palmsonntag, auch ein Aufenthalt in Alexandria in Ägypten vorgesehen. Während unseres Rundgangs hatten wir unter anderem einen Besuch einer Reihe von Gotteshäusern geplant: der koptischen Sankt-Markus-Kathedrale, der anglikanischen Sankt-Markus-Kirche, der römisch-katholischen Katharinen-Kathedrale, in der sich das Grab der hl. Sabina und des 1947 im ägyptischen Exil verstorbenen italienischen Königs Viktor Emanuel III. befinden, sowie der Synagoge und der Katakomben.

Und so machten wir uns am Vormittag, mit einem Stadtplan und Informationen über Alexandria im Gepäck, auf den Weg. Als wir dann endlich an der Anglikanischen Kirche, die am Midan-al-Tahrir (Freiheitsplatz) steht, angekommen waren, sahen wir eine große Polizei- und Militärpräsenz sowie diverse Absperrungen. Wir machten uns aber keine Gedanken, denn diese Vorsichtsmaßnahmen waren uns schon von verschiedenen anderen Ländern bekannt. Am Eingang zum Bereich der Kirche fragten wir einen Sicherheitsposten, ob wir die Kirche besuchen könnten. Erst nach Rücksprache, Personen- und Taschenkontrolle wurde uns Einlass gewährt.

Die gerade geschlossene Kirche wurde für uns nochmals geöffnet und auch das Licht wurde wieder eingeschaltet, worüber wir uns sehr freuten.

Es war ein ganz besonderes Erlebnis, dieses wunderbare Gebäude aus dem Jahre 1839 zu besuchen. Der Innenraum war für den Palmsonntag mit Palmwedeln feierlich geschmückt, und auch die aus den Streifen der Zwergpalmen geflochtenen Kreuze waren für uns etwas ganz Besonderes. Nach dem Besuch des Gotteshauses bedankten wir uns bei Bischof Dr. Samy Fawzy Shehata und erzählten ihm, dass wir aus Bonn kämen und der Alt-Katholischen Kirche angehörten. Er zeigte große Freude darüber und erwähnte sofort, dass die Anglikanische Kirche ja die *Full Communion* mit der Alt-Katholischen Kirche hätte. Von ihm erfuhren wir dann auch, dass es kurz zuvor einen Bombenanschlag auf die Koptische Kirche, die sich ganz in der Nähe befindet, gegeben hat. Ein Mann hatte versucht, die St.-Markus-Kathedrale zu betreten, wurde aber am Eingang von Sicherheitsbeamten daran gehindert. Der Selbstmordattentäter sprengte sich daraufhin in die Luft. In der Kirche, dem Sitz des koptischen Papstes, hatte Papst Tawadros II. gerade den Palmsonntags-Gottesdienst geleitet, konnte aber unverletzt in Sicherheit gebracht werden. Einen weiteren Anschlag habe es auf die Koptische Kirche in der nordägyptischen Stadt Tanta gegeben. Bei beiden



(v. l.) Pfarrer Dr. Emil Zaky, Gisela Ewert-Rings, Bischof Dr. Samy Fawzy Shehata, Wilfried Schatz

Anschlägen seien viele Tote und Verletzte zu beklagen gewesen.

Im weiteren Gespräch wollte Bischof Samy noch wissen, was wir uns in Alexandria noch anschauen beziehungsweise besuchen wollten und gab zu bedenken, dass wir die anderen Gotteshäuser wohl nicht mehr besuchen könnten, weil sie inzwischen abgesperrt oder geschlossen seien. Betroffen verabschiedeten wir uns, nahmen die Grüße an unseren Bischof und die alt-katholischen Christen in unserer Heimat entgegen und setzten unseren Rundgang fort.

Inzwischen war Chaos in der Stadt ausgebrochen, weil große Bereiche und etliche Straßen gesperrt waren, was die allgemeine Hektik der Stadt noch verstärkte. Am Nachmittag kehrten wir zum Hafen zurück und erfuhren dann, dass die Weiterreise sofort erfolge, sobald alle Gäste und die Crew wieder an Bord seien. Gegen Abend, als alle wieder wohlbehalten und vollzählig an Bord waren, konnten wir unsere Reise fortsetzen. Vergessen werden wir die Geschehnisse und das Erlebte von Alexandria bestimmt nicht, weder das Schöne noch das Negative. ■



Das Innere der Kathedrale



## Ein Kirchturm, ein Kirchturm – ein Königreich für...



VON ILSE WESTPHAL

**H**ABEN SIE SCHON EINMAL Ihre Gemeindekirche in einer fremden Stadt gesucht?

Am frühen Sonntagmorgen war ich von meiner kleinen Provinzstadt am südlichen Rand des Gemeindebezirks aufgebrochen, um ein erstes Mal zur neuen Kirche in Augsburg zu fahren. Ich freute mich auf ein neues Kirchengebäude, den Gottesdienst und den anschließenden Kirchenkaffee, und ich freute mich auf die Pfarrerin und Begegnungen mit neuen Menschen.

Doch meine Freude wurde bald getrübt. Den neuen Stadtteil fand ich schnell, aber was ich sah, waren Schutthaufen und Baustellen, verwahrloste und vermooste Grundstücke – und zwei Kirchtürme, aber sehr entfernt und offensichtlich zu alter Bausubstanz gehörig. Weit und breit keine neue Kirche.

Nach einigen Runden mit suchendem Blick entdeckte ich endlich zwei ineinander verschachtelte hölzerne Würfel von beachtlichem Ausmaß. Sollte dies eine Kirche sein? Konnte das die gesuchte Gemeindekirche sein? Wenn ja, wo war der Kirchturm? Einen Versuch konnte ich ja noch wagen und tatsächlich: Da war ein Hinweisschild zur Apostelin-Junia-Kirche, ich hatte mein Ziel erreicht.

Groß war mein Erstaunen, als ich den Kirchenraum über eine Außentreppe erklommen hatte: ein lichtdurchfluteter, hoher und klarer

Raum, der den Blick nach oben zur Wolkendecke und in den Himmel lenkte, höchst beeindruckend in seiner Schlichtheit. Nichts lenkte ab von der Hinwendung zu Gott. Als einziger Schmuck ein einfaches Holzkreuz.

Längst bin ich inzwischen in diesem Raum angekommen und heimisch geworden in der Gemeinde, die mich mit offenen Armen empfing. Längst habe ich den Park entdeckt und miterlebt, wie Wohnhäuser, eine Kita, eine Schule aus den Schuttbbergen wuchsen. Allmählich entstand, was Architekt Frank Lattke als Vision formuliert hatte: „Die Kirche ... bildet eine neue Mitte an der Schnittstelle von Park, Wohnen und Arbeiten.“

Doch noch immer fehlen der Kirchturm und das Geläut, was mir geholfen hätte mich leichter zurechtzufinden. Daran muss ich jedes Mal denken, wenn ich sicher und zielgerichtet in den Augsburger Sheridan-Park zum Gottesdienst fahre. Und nun, nur wenige Jahre nach der Kirchweihe, ist es soweit: Geduld, nachhaltiges Wirtschaften und die Hilfe großzügiger Gemeinden machen es möglich. Der Kirchturm, unser „Campanile“, soll Wirklichkeit werden; wir bauen wieder, wir bauen weiter. Die Vision unseres Architekten und des Bauausschusses beim Beginn des großen Unternehmens findet ihre Erfüllung.

Mit 18 Metern Höhe wird der Glockenturm nicht nur unser Kirchengebäude überragen, vielmehr

wird er in der Tat einen zentralen städtebaulichen Orientierungspunkt im jetzt schon so gut erkennbaren neuen Stadtviertel setzen und zugleich mit den anderen Kirchtürmen in der näheren Umgebung korrespondieren.

Ein hoher und sehr schlanker, auf dem Kirchenvorplatz frei stehender Turm wird es werden, mit einem Grundriss von 2,0 mal 3,2 Metern und vier übereinander angeordneten Glocken. Wie der Kirchenbau wird auch der Turm aus Brettsperrholzplatten mit einer Verkleidung aus Lärchenholzbrettern in die Höhe wachsen und nur schmale Klangöffnungen für das Geläut erhalten. Der Chef der Glockengießerei besuchte uns zur letzten Gemeindeversammlung und stellte uns seine Arbeit und den Klang der Glocken vor, der uns erwartet. Wir freuten uns sehr über den harmonischen Klang, aber für die Praktiker unter uns hat auch die Idee unserer Pfarrerin, die Bierzeltgarnituren für unsere Gemeinde- und Grillfeste im Turm unterzubringen, einen nicht zu unterschätzenden Charme.

Nun gibt es leider auch die andere Seite – der Turm und die Glocken werden viel Geld kosten. Dank des Bistumsopfers, das uns zugesprochen wurde, und vieler Menschen, die unser Projekt unterstützen, können wir es schaffen. Das Fundraising-Team, zu dem jetzt auch ich gehöre, wird mit verschiedenen Aktionen um Spenden werben.

Unser Spendenbarometer im Eingang zum Gemeindesaal zeigt deutlich, dass noch viel Arbeit vor uns liegt. Doch wir sind zuversichtlich und freuen uns auf die Fertigstellung des Turms und die Glockenweihe. Und wir sind voller Hoffnung, dass vielleicht auch Sie mithelfen, unser Vorhaben mit einer Spende zu unterstützen. Wir sagen schon mal herzlich und auf gut bayrisch „Vergelt's Gott“!

➔ **Spendenkonto Bistumsopfer 2017**  
Alt-Katholische Gemeinde Augsburg  
Stadtsparkasse Augsburg  
IBAN  
DE 69 7205 0000 0000 0648 08



## Briefmarke für ein „Denkmal des Terrors“

VON VEIT SCHÄFER

**G**EWÖHNLICH ZIEHEN VÖLKER ES VOR, MIT Denkmälern und Feiertagen an die ruhmreichen Geschehnisse in ihrer Geschichte zu erinnern. Die Opfer, die es dabei immer auch gibt, geraten selten in den Blick. Es gehört zu den herausragenden humanitären Entwicklungen, zur Reifung der deutschen Demokratie, dass sie, oft genug gegen politische Widerstände, eine Erinnerungskultur hervorgebracht hat. Diese hält die unvorstellbaren Verbrechen gegen die Menschlichkeit, die während der Naziherrschaft in Deutschland und ganz Europa begangen wurden, im gesellschaftlichen Bewusstsein.

**Leserbrief zur Ansichtssache „Autobahnkirche“ in Christen heute 5/2017:**

DEN AUSFÜHRUNGEN VON PFR. Jungbauer steht entgegen, dass sich in der von ihm mit verantworteten Zeitschrift *Christen heute* beispielsweise die Meldung befindet „Piusbrüder dürfen legal trauen“. Ist diese Meldung denn in einer anderen Absicht publiziert, als dass der geneigte Leser diese Entwicklung zumindest kritisch kommentiert? Heißt Ökumene, sich nicht kritisieren zu dürfen, mit Respekt, ja. Auch die

anderen christlichen Konfessionen beeinflussen eben durch ihr (Nicht-) Handeln den ökumenischen Prozess und das sollte man auch benennen dürfen. Ignorierte Wunden sind die, die später am meisten schmerzen. Selbstverständlich haben wir genug Anlass, vor unserer eigenen Tür zu kehren. Dies heißt aber nicht, dass mich nicht auch Anderes außerhalb „meiner“ Kirche irritieren darf. Wünsche ich der Römisch-Katholischen Kirche nicht etwas Gutes, wenn die Kritik an der römischen Versöhnung mit den Piusbrüdern doch auch den

Neuerdings wird versucht, diese Erinnerungskultur verächtlich zu machen, wie unter anderem die unsägliche Dresdener Rede des thüringischen AfD-Fraktionsvorsitzenden Björn Höcke zeigt, der das Berliner Holocaust-Denkmal doppeldeutig als ein Denkmal der Schande bezeichnete, wie es sich kein anderes Volk in seine Hauptstadt stellen würde.

Ein anderes Denkmal der Schande, des nationalsozialistischen Terrors, auch in Berlin gelegen, wählte die Deutsche Post als Motiv für eine Sonderbriefmarke, die am 2. Januar 2017 erschien. Sie zeigt das Gebäude des Dokumentationszentrums der Stiftung *Topografie des Terrors*. Auf dem Gelände, das dieses Gebäude heute einnimmt, „befanden sich von 1933 bis 1945 die wichtigsten Zentralen des nationalsozialistischen Terrors: das Geheime Staatspolizei-

amt mit eigenem ‚Hausgefängnis‘, die Reichsführung-SS, der Sicherheitsdienst (SD) der SS und während des Zweiten Weltkrieges auch das Reichssicherheitshauptamt“ (Bundesfinanzministerium).

Die Sondermarke wurde anlässlich des 25-jährigen Bestehens der Stiftung Topografie des Terrors herausgegeben, die vom Land Berlin und von der Bundesrepublik getragen wird. Die Stiftung hat den Auftrag, geschichtliche Kenntnisse über den Nationalsozialismus und seine Verbrechen zu vermitteln und die Auseinandersetzung damit und über die Folgen dieser Geschichte anzuregen. Mehr unter <http://tinyurl.com/stiftung-topografie>.

Zu bedauern ist, dass die Marke nur mit einem Wert von 45 Cent (Postkarte) und nicht als Briefmarke erschien. Ihre Botschaft wird sich also auf dem Postweg eher gering verbreiten. Zum Vergleich: Die „Kultfigur Ottifant“ von Otto Waalkes erschien am 1. März mit dem Frankaturwert 70 Cent. Ist aber auch wahr: So ein Ottifant auf einem Brief löst doch gleich Freude aus. Spaß muss sein. ■

Wunsch ausdrückt, dass die alt- und römisch-katholische Aussöhnung doch eigentlich viel leichter und eher vonstattengehen müsste, da wir uns gerade in puncto Vatikanum II näher sind als die „Traditionalisten“? Echte Dialogpartner können – wie echte Freunde doch auch – mit Kritik leben, selbst wenn sie bissig sein sollte. „Bissigkeit“ will ja auch nicht zwingend verletzen, sondern zuspitzen, pointieren. Das Verschweigen war noch nie ein „Highway to Heaven“.

*Diakon Markus Stutzenberger  
Kaufbeuren*



Leserbriefe



# Der Geist und die Webfehler

VON HANS-JÜRGEN PÖSCHL (NACH EINER IDEE VON WOLFGANG RAIBLE)

Hans-Jürgen Pöschl ist Pfarrer in den Gemeinden Weidenberg und Coburg

ES IST SCHON FAST EINE Binsenweisheit und von Pfarrern, einschließlich mir, oft genug beklagt worden: Pfingsten geht fast unter im Kirchenjahr. Urlaub an Pfingsten ist so selbstverständlich geworden, dass der Besuch in den Kirchen fast schlechter ist als an einem normalen Sonntag. Selbst Christen wissen nicht mehr, dass es eines der drei großen Feste im Kirchenjahr ist und theologisch auf einer Stufe mit Weihnachten und Ostern steht. Und selbst Christen wissen oft nicht mehr, was eigentlich an Pfingsten gefeiert wird. Das ist aber auch nicht wirklich ein Wunder. Denn Pfingsten ist einfach wenig greifbar; da konnten sich so anschauliche Bräuche kaum entwickeln wie an Weihnachten oder so eine packende Liturgie wie in der Osternacht.

Vielleicht finden wir deshalb so schwer feste Bräuche für das Pfingstfest, weil es dem Fest selber irgendwie zu widersprechen scheint: Pfingsten ist das Fest, das uns bewusst macht, dass Gottes Handeln immer anders ist, als wir uns das vorstellen: Der Geist weht, wo er will, sagt Jesus.

Er weht auch wie er will. Er hält sich nicht an unsere Erwartungen oder Berechnungen. Vor kurzem habe ich gelesen: Wenn die Navajos einen Teppich herstellen, dann weben sie bewusst in einer Ecke einen kleinen Webfehler ein. Den betrachten sie als die Stelle, an der der Geist in den Teppich hinein und aus ihm heraus geht: Dort, wo das exakte Muster unterbrochen wird, bekommt der Geist eine Chance.

Bei Menschen gilt das erst recht. Der Geist setzt nicht dort an, wo alles in geordneten und langweiligen Bahnen läuft. Er setzt dort an, wo wir unsere Webfehler haben. An Pfingsten, als der Geist Gottes einen Zugang zu den Aposteln fand, als sie begeistert die Frohe Botschaft von Jesus Christus verkündeten, da sagen die anderen: „Die sind verrückt oder betrunken“ – also, die haben einen Webfehler!

Am Anfang der Kirche steht nicht – so formuliert es Eleonore Beck – eine „konstituierende Mitgliederversammlung... bei der sich die Jünger... auf eine für alle Völker und alle Zeit unverändert gültige Verfassung geeinigt hätten“. Am Anfang steht nicht ein gut durchdachter Plan oder ein „exaktes Muster“, sondern ein „Webfehler“: das Hereinbrechen des Heiligen Geistes in die Ratlosigkeit und Handlungsunfähigkeit der Jüngerinnen und Jünger.

Und auch in der Kirchengeschichte waren es immer wieder Menschen, denen andere Menschen einen kleinen „Webfehler“ nachsagten, die die Kirche in Bewegung brachten. Die Sünder holte Jesus in seinen Kreis, Zachäus holte er von seinem Baum herunter. Franz von Assisi war so ein Mensch, der alles verschenken konnte und mit Tieren redete und einfach zum Sultan Saladin ging, um mit ihm über Frieden zu verhandeln.

Anders gesagt: Dort, wo nicht alles nach den eigenen Plänen und festen Bräuchen laufen muss, da kann Platz sein für den Geist Gottes. Unsere Webfehler mögen uns oft

genug nerven und ärgern. Dann ist es gut, wenn wir uns erinnern: Sie sind es, die für Gottes Geist interessant sind. Da kann er ansetzen, nicht da, wo wir glatt und genormt sind.

Leider gilt der Umkehrschluss nicht. Wir können nicht einfach sagen: Wie gut, dass ich diese und jene Sünde, dieses oder jenes Laster, diese oder jene Spinnerei habe – das ist der Landeplatz für den Geist. Behäbigkeit und Selbstzufriedenheit arbeiten dem Geist entgegen. Aber wenn wir nicht zufrieden sind mit unseren Webfehlern und an uns arbeiten, dann kann der Geist uns erneuern.

Und wenn unser Webfehler einmal – dann, wenn es uns gelingt, uns für den Geist zu öffnen, und dieser Prozess schon weiter fortgeschritten ist – darin besteht, dass die Menschen über uns den Kopf schütteln, weil wir wie Franziskus die Menschen mehr lieben als der Durchschnitt, weniger an Äußerlichkeiten hängen als der Durchschnitt, weniger danach fragen, was wohl die Anderen sagen, als der Durchschnitt, dann sind wir Menschen, durch die Gottes Geist das Antlitz der Erde verändert.

Wir haben unsere Webfehler, wir alle, mehr als uns lieb ist. Aber sie machen uns menschlich, machen uns zu Unikaten, die aus der Norm fallen. Wenn wir die Fehler dem Geist hinhalten, verändern wir uns. Wenn wir uns verändern, verändern wir die Welt.

Komm, Heiliger Geist! ■

## QUOD UBIQUE · QUOD SEMPER · QUOD AB OMNIBUS CREDITUM EST

### Überall, immer, von allen?

VON ADRIAN SUTER

FRAGE: WARUM WILL DIE CHRISTKATHOLISCHE Kirche in der heutigen Zeit an etwas festhalten, das „immer, überall und von allen geglaubt worden ist“? So etwas hat es doch gar nie gegeben!

In der heutigen Musikwelt würde man den Kirchenvater Vinzenz von Lérins ein „One-Hit-Wonder“ nennen: einen Star, der nur mit einem einzigen Lied Erfolg hatte. Vinzenz' Superhit ist der eine Satz: „Wir halten fest, was überall, was immer, was von allen geglaubt wurde – denn das ist wirklich und wahrhaft katholisch.“

Eigentlich findet Vinzenz, alles für den Glauben Wichtige stehe in der Bibel drin. Leider gibt es aber auch Leute, die ganz unsinnige Lehren mit Bibelzitaten begründen wollen – gar nicht so anders, als wir es heute auch erleben. Wie ist die Bibel zu interpretieren, was soll man glauben, und wem? Vinzenz nennt drei Kriterien, und er will sie nacheinander anwenden, nicht gleichzeitig.

Wenn zwei sich über den rechten Glauben streiten, soll man sich als erstes fragen: Was wird überall geglaubt?

### Mein Herz hängt zwischen zwei Türmen

VON ALI HAFEZ

SEIT EINEM JAHR WOHNE ICH in Dobel... Hier ist es meistens sehr kalt, sowohl im Frühling als auch im Sommer; aber ich gewöhne mich daran und ich liebe den Schnee. Hier ist Ruhe und viele Leute sind nett, besonders die Menschen vom Arbeitskreis Asyl, sie helfen uns viel und ich danke ihnen.

Es gibt in Dobel für mich einen Lieblingsort: Das ist eine Anhöhe mit einem Turm aus braunem Stein. Ich liebe diesen Platz sehr, denn wenn ich hier stehe, erinnere ich mich an die hohe Zitadelle in Aleppo. Ich stehe hier oft lange in der Mitte dieser einsamen Leere und schaue auf den fernen, offenen Horizont: ein Wald

von grünen Pflanzen und hohen Bäumen. Aber wenn ich früher auf der Zitadelle von Aleppo gestanden habe, sah ich: einen Wald von alten Steinhäusern und Moscheen mit hohen Minaretten.

Später habe ich die Ruinen und die Zerstörung im alten Teil der Stadt fotografiert. Auf meiner geliebten Zitadelle stand ein Heckenschütze von Bashar al-Assads Armee mit seiner Waffe – gegen meinen Fotoapparat.

Er hatte Angst und schoss auf mich... ich wäre fast gestorben! Er hat mein Bein getroffen, aber ich bin nicht gestorben. Und immer, wenn ich später auf den Turm stieg, spürte

Sind beide Meinungen verbreitet, oder ist die eine Meinung die allgemeine und die andere nur die Marotte eines Einzelnen?

Wenn man keine Antwort findet, fragt man als zweites nach dem „immer“: Was wurde früher geglaubt? Ist eine der Meinungen die traditionelle und die andere eine neue Erfindung? Vinzenz hielt nicht viel von Neuerungen im Glauben. Er wollte lieber auf die Glaubenden der Vergangenheit hören, weil die schon tot sind und deswegen nicht mehr durch Irrlehrer in Versuchung geführt werden können.

Aber was, wenn man auch in der Vergangenheit keine Einigkeit findet? Dann kommt als drittes „von allen geglaubt“, und es heißt genau genommen „von fast allen“: Man soll sich an den Mainstream halten und nicht an die Exoten.

Die christkatholische und alt-katholische Gründergeneration hat dieses Zitat geliebt: Die Unfehlbarkeit des Papstes, gegen die man kämpfte, ist weder überall, noch immer, noch von allen geglaubt worden. In unserer heutigen Zeit ist aber zugleich wichtig, dass der Glaube auf neue Herausforderungen reagieren und sich verändern kann. Auch dazu hätte Vinzenz etwas zu sagen: „Der Glaube“, so schreibt er anderswo, „wächst und entwickelt sich wie eine Pflanze aus dem Samen.“ Doch dieser Gedanke ist nicht zum Hit geworden. Zeit, ihn neu zu entdecken! ■

ich den Splitter in meinem Bein und fühlte den Schmerz.

Dort, in der Zitadelle, stand ich einmal vor dem Krieg auf dem Turm, nahe dem klaren blauen Himmel, und bat Gott, mich und meine Stadt Aleppo zu beschützen, aber dann kam der Krieg – und Gott bewahrte mich, aber nicht meine Stadt: Aleppo ist tot!

Meine Stadt ist vernichtet und die ganze Welt hat zugesehen, wie russische und Assads Flugzeuge Aleppo zerstören und... sie hat nichts getan.

Heute stehe ich am Dobler Turm und erinnere mich an diese schweren Augenblicke...

Meine Augen tränen und mein Herz blutet.

Mein Herz ist so oft in meinem Leben zerrissen und jedes Mal versuche ich es wieder zu flicken.

So beginne ich vielleicht in einem anderen Land... ■

Dr. Adrian Suter ist Pfarrer der christkatholischen Kirchengemeinde Schönender-Niedergögen in der Schweiz und Oberassistent am Departement für Christkatholische Theologie der Universität Bern



Ali Hafez ist Schriftsteller und Journalist aus Syrien



# Hallo Ihr!

**F**ür viele beginnt jetzt wieder die schönste Zeit im Jahr. Das Leben spielt sich weitgehend draußen im Freien ab. Die Blumen blühen, die Beeren werden reif – und die Zeit für den Sommerurlaub rückt näher.

Aber nicht alle Menschen können das genießen, können einfach rausgehen in die Sonne. Wer krank und alt ist, ist oft ans Bett oder ans Haus gefesselt. Wie wäre es, wenn Ihr Euch mal inspirieren lasst von den Bräuchen rund um den Johannistag und solche Menschen mal besucht und ihnen etwas Sommerfreude (und damit Licht) in ihren Alltag bringt? Sprecht doch mal mit Euren Eltern, dem Pfarrer oder Lehrern darüber. Toll wäre es, wenn ihr mir von solchen Aktionen berichten würdet!

Wie immer freue ich mich natürlich auch weiterhin auf Zusendungen und Reaktionen jeder Art!

So erreicht Ihr mich

E-Mail  
Facebook  
WhatsApp  
Brief

[traudl.baumeister@gmx.de](mailto:traudl.baumeister@gmx.de)  
[traudl.baumeister](https://www.facebook.com/traudl.baumeister)  
0172/6049 202  
Traudl Baumeister  
Dorfgraben 3f  
97076 Würzburg



## Medientipp

**D**iesmal kommt der Medientipp wieder vom Fan der Kinderseite, **Gisbert Kiefer** aus der Gemeinde Düsseldorf. Er legt den Lesern diesmal die Aktion „Rettet die Retter“ ans Herz. Ein 30-minütiger Film mit Figuren der Augsburger Puppenkisten, Feuerwehren und im Katastrophenschutz werden überall in unserem Land überwiegend Ehrenamtliche gebraucht und gesucht. „Rettet die Retter – Abenteuereinsatz im Land der Helfer“ soll Kindern schon früh Mut machen zu helfen und ihnen den Wert des Einsatzes für andere nahebringen. Zahlreiche Beschäftigungsangebote rund um den Film vertiefen die Botschaft.

Das Angebot richtet sich an Erziehende, Eltern, Jugendleiterinnen und -leiter und andere in der Jugendarbeit. Zum Download bereit stehen neben dem Film ein Bilderbuch sowie ein pädagogisches Begleitheft neben Mal- und Ausschneidebögen und allerlei Zusatzmaterial wie beispielsweise für den Instrumentenbau. Ideen für eigene Aufführungen zum Thema runden den Inhalt ab.



➔ **Rettet die Retter – Abenteuereinsatz im Land der Helfer**  
Ab vier Jahren, kostenfrei  
Download im Internet unter  
[www.bbk.bund.de/rettetdieretter](http://www.bbk.bund.de/rettetdieretter)



## Kurz erklärt



### Das Konzil

**S**chon von Beginn an kannte die christliche Kirche die **Synoden** (= gemeinsamer Weg). Gemeinsame Gespräche der Ortskirchen, bei denen man über den Glauben diskutierte und versuchte – im Geist Christi – gemeinsame Entscheidungen zu schwierigen Fragen zu treffen. Ab dem zweiten Jahrhundert nach Christus geschah das beispielsweise, um Bischöfe zu wählen, neu auftretende Lehren zu überprüfen oder Meinungsverschiedenheiten zu schlichten.

Ab dem dritten Jahrhundert schließlich – als sich die Kirche begann in der ganzen Welt auszubreiten – hielt man sozusagen riesige Synoden der Bischöfe aller Ortskirchen ab. Diese Treffen – auf Einladung des Kaisers – nannte man **Konzil** (lateinisch *concilium* = Zusammenkunft, Versammlung).

Sieben davon gab es im ersten Jahrtausend der Christenheit:

- ➔ 325 Nicäa
- ➔ 381 Konstantinopel
- ➔ 431 Ephesus
- ➔ 451 Chalcedon
- ➔ 553 Konstantinopel
- ➔ 680 Konstantinopel
- ➔ 787 Nicäa

Sie sind auch bekannt als die **sieben Konzilien der alten ungeteilten Kirche**. Die Alt-Katholiken erkennen die Glaubensbekenntnisse aus diesen Konzilien, an denen letztmals alle Christen auf der Welt beteiligt waren, als Glaubensautorität an. An allen nachfolgenden Treffen waren nie mehr alle christlichen Kirchen beteiligt. Das lag an Auseinandersetzungen zwischen Rom und Konstantinopel, die zur Spaltung in eine Ost-(orthodoxe) und eine Westkirche führten (1054). Im 16. Jahrhundert – 1518 und 1520 – verhallten auch Martin Luthers Appelle nach einem neuen ökumenischen – also alle Kirchen umfassenden – Konzil wirkungslos. Eine weitere Spaltung der

Römisch-Katholischen und der protestantischen Kirchen war die Folge.

Der Wunsch, die Weltkirche solle endlich wieder zu den umfassenden Konzilien zurückzukehren, prägt die Alt-Katholische Kirche bis heute. Die Lehren der seitdem stattfindenden Teilkonzilien haben für die Alt-Katholische Kirche keinen verbindlichen Charakter. Insbesondere gilt dies für das 1. Vatikanum 1869/70. Als dort die Unfehlbarkeit und die **Universaljurisdiktion** (= alleinige Rechtsprechung) des Papstes als **Dogma** (Glaubenswahrheit) beschlossen wurden, vertiefte sich der Riss zwischen der Römisch-Katholischen Kirche und den anderen Kirchen weiter. Diejenigen, die das nicht akzeptieren wollten, wurden ausgeschlossen (exkommuniziert). Die Alt-Katholische Kirche, auf der Glaubensbasis der sieben alten, ungeteilten Konzilien, entstand.



## Sommersonnenwende und Johannistag

### Die Tage werden wieder kürzer

**D**er Johannistag am 24. Juni erinnert an Johannes den Täufer. Johannes kennen wir aus der Bibel. Er hat Jesu Kommen angekündigt. Dazu passt, dass sein Jahrestag im Jahreskreis sozusagen genau gegenüber von Weihnachten liegt, dem Fest der Geburt Jesu.

Am Johannistag, einem christlichen Gedenktag also, werden vielerorts Johannisfeuer angezündet. Hier wiederum haben sich christliche und vorchristliche Traditionen vermischt. Bevor der heute bei uns gültige gregorianische Kalender eingeführt wurde, galt der julianische Kalender. Dort feierte man am 24. Juni (also am Johannistag) die Sommersonnenwende, also den längsten Tag des Jahres. Der ist in unserem jetzigen Kalender am 21. Juni. Im Brauch des Johannisfeuers oder auch Johannisrades (brennende Reifen, die den Berg hinabgerollt werden) hat sich also quasi die alte Tradition des Sonnwendfeuers mit dem Johannistag vermischt.



### Blumenkränze binden

Neben dem Feuer gibt es am Johannistag noch weitere Bräuche, die bei uns auch heute noch gepflegt werden oder die einfach Spaß machen. Mancherorts binden die Mädchen Blumenkränze. Die üppige blühende Natur in dieser Zeit bietet ja auch wirklich genug „Stoff“ hierfür. In so einen Kranz gehören nach altem Brauch neun verschiedene Blumen. Wie zum Beispiel Bärlapp, Beifuß, Eichenlaub, Farnkraut, Johanniskraut, Klatschmohn, Kornblumen, Lilien, Rittersporn und Rosen.

Johannes ist übrigens – neben Maria, der Mutter Jesu – der einzige Heilige, dessen Ehrentag an seinem Geburtstag gefeiert wird. Sonst wird meist der Todestag von heiligen Menschen als Gedenktag genommen.

Johannes' Name hat auch einige Bezeichnungen in der Natur geprägt, wie etwa die Johannisbeere, Johanniskraut oder Johannikäfer.

Auch Spargelliebhaber kennen den Tag als den, an dem man zum letzten Mal Spargel sticht.

### Feuer soll Glück bringen

Besonders beliebt ist der Johannistag in Lettland und Estland. Dort ist er – nach Weihnachten – der wichtigste Feiertag im Jahr. Die Menschen dort erleben, ähnlich wie auch in Skandinavien, dass es in dieser Nacht nur eine Stunde lang dunkel wird. Die Feuer, die man dort anbrennt, sollen Glück und Gesundheit für das nächste Jahr bringen. Verstärken will man das, in dem man nach einer Farnkrautblüte sucht. Dieses Kraut blüht nur wenige Stunden.

Auch dem Sprung übers Feuer schreibt man Gutes zu. Er stellt das Überwinden von Unheil von und Krankheit dar. Je mehr springen, umso mehr hilft es. Hält sich ein Paar während des ganzen Sprungs an den Händen, gilt dies als ein gutes Zeichen für eine bald bevorstehende Hochzeit.

### Biblische Fakten

Der Johannistag hat eine sehr lange Tradition. Schon der heilige Augustinus (354–430) schreibt davon. Das Datum errechnet sich aus dem Lukas-Evangelium. Es berichtet von der Geburt des Johannes (Lk 1,5–80) genau sechs Monate vor der Geburt Jesu. Elisabet, die Ehefrau des Priesters Zacharias, Cousine von Maria und Mutter des Johannes, sei im sechsten Monat schwanger gewesen, heißt es dort, als der Engel Gabriel der Maria verkündet habe, sie werde von Gott ein Kind empfangen. Diesen Tag kennt die Kirche als „Verkündigung des Herrn“ am 25. März. Drei Monate später, am 24. Juni, wird somit Johannes geboren, und Jesus genau neun Monate nach dem 25. März. Wie immer bei biblischen Texten ist das aber nicht gemeint wie bei einer Geburtsurkunde vom Standesamt, wo genau der Tag und sogar die Minute der Geburt festgehalten wird. Das sind erzählerische Elemente. Sie wollen unterstreichen, wie wichtig die Menschen sind, von denen erzählt wird, und dass sie wirklich gelebt haben.

Im übertragenen Sinn könnte man die Geburt von Johannes und seine Vorbereitung auf das Kommen Jesu und die Johannisfeuer auch so deuten, dass die Christen mit dem Licht des Feuers daran erinnern, dass am Ende der Zeit des abnehmenden Lichtes (Wintersonnenwende) Christi Geburt steht. Und damit seine Auferstehung und das unauslöschliche Licht für die gesamte Welt.

Hintergrundbild: Qi Wei Fong, „Floral Sunrise“, Flickr.com (Creative Commons License)

5.-11. Juni	Taizé-Fahrt des Bundes Alt-Katholischer Jugend Bayern	31. Juli-6. August	Übungen der Stille. Exerzitienwoche für Suchende — Ltg. Alexandra Pook und Michael N. Schenk, Abtei Münsterschwarzach
14.-18. Juni	Treffen des Anglikanisch / Alt-Katholischen Koordinierenden Rates	23.-27. August	Internationales Alt-Katholisches Laienforum, Wels (Österreich)
18.-22. Juni	Treffen der Internationalen Bischofskonferenz, Wien (Österreich)	25.-28. August	Tage der Einkehr – Grundzüge und Eigenheiten der alt-katholischen Spiritualität, Benediktiner-Abtei Doetinchen (Niederlande)
24. Juni	Diakoninnenweihe Namen-Jesu-Kirche, Bonn	3.-7. September	45. Internationale Theologenkonferenz Neudietendorf
24.-25. Juni	Kanu-Wochenende Dekanat Hessen	13.-14. September	Treffen der ACK Deutschland, Trier
2.-7. Juli	Theologischer Sommerkurs Utrecht (Niederlande)	15.-17. September	Begegnungswochenende Dekanat NRW Attendorn
4.-8. Juli	Treffen des Anglikanisch/Alt-Katholischen Koordinierenden Rates, Königswinter	15.-17. September	Dekanatsbesinnungstage Dekanat Hessen
5. Juli, 15 Uhr	Infonachmittag über das alt-katholische Theologiestudium, Bonn	23. September	Priesterweihe, Schlosskirche Mannheim
8. Juli	Dekanatsfrauentag des Dekanats NRW Krefeld	6.-8. Oktober	Dekanatswochenende Dekanat Nord Hermannsburg
11./12. Juli	Abschließendes Treffen der Internationalen Römisch-katholisch/Alt-katholischen Dialogkommission, Paderborn	13.-15. Oktober	Bibelwochenende Dekanat Bayern
21.-23. Juli	Dekanatswochenende Dekanat Bayern Pappenheim	19.-22. Oktober	Jahrestagung des Bundes Alt-Katholischer Frauen
21.-23. Juli	Dekanatswochenende Dekanat Südbaden Kloster Kirchberg	27.-29. Oktober	Konferenz der Geistlichen im Ehrenamt Frankfurt am Main
29. Juli-12. August	Sommerfahrt des Bundes Alt-Katholischer Jugend, Brassy (Frankreich)	21. Februar, 18 Uhr ◀	Chrisammesse, Namen-Jesu-Kirche Bonn
30. Juli-5. August	Jugendfahrt des Bundes Alt-Katholischer Jugend Bayern, Fränkische Schweiz	9.-11. März ◀	Diakonenkonvent, Hannover

Neu aufgeführte Termine sind mit einem ◀ gekennzeichnet. Termine von bistumsweitem Interesse, die in den Überblick aufgenommen werden sollen, können an folgende Adresse geschickt werden: [termine@christen-heute.de](mailto:termine@christen-heute.de). Diese und weitere Termine finden Sie unter [www.alt-katholisch.de/meldungen/termine.html](http://www.alt-katholisch.de/meldungen/termine.html).

Christen heute –  
Zeitung der Alt-Katholiken  
für *Christen heute*

**Herausgeber**  
Katholisches Bistum der  
Alt-Katholiken in Deutschland

**Redaktion**  
**Gerhard Ruisch** (verantw.),  
Ludwigstr. 6, 79104 Freiburg  
Tel. 07 61 / 3 64 94  
E-Mail: [redaktion@christen-heute.de](mailto:redaktion@christen-heute.de)  
**Walter Jungbauer**  
Internet:  
<http://www.christen-heute.de>

**Erscheinungsweise**  
monatlich

**Design und Layout**  
**John L. Grantham**  
E-Mail: [john.grantham@gmail.com](mailto:john.grantham@gmail.com)

**Vertrieb und Abonnement**  
*Christen heute*,  
Osterdeich 1, 25845 Nordstrand  
Tel: 0 48 24 / 4 09  
E-Mail: [versand@christen-heute.de](mailto:versand@christen-heute.de)

**Nachrichtendienst**  
epd, KNA, APD

**Verlag und ©**  
**Alt-Katholische Kirchenzeitung**,  
Bonn; Nachdruck nur mit  
Genehmigung der Redaktion.

**Abonnement Inland**  
21,50 € incl. Versandkosten;  
Ausland: 28 €

**Druck**  
**Druckerei & Verlag Steinmeier**,  
Deiningen

**ISSN**  
0930-5718

**Redaktionsschluss  
der nächsten Ausgaben**  
3. Juni, 5. Juli, 5. August

**Nächste Schwerpunkt-Themen**  
*Juli*  
Vergesst die Gastfreundschaft nicht  
*August*  
Haben Lügen kurze Beine?  
Wahl-K(r)ampf und Populismus  
*September*  
Versöhnung

Bitte beachten Sie, dass Leserbriefe  
nicht länger als 2.500 Zeichen mit  
Leerzeichen sein sollten!  
Die Redaktion behält sich  
Kürzungen vor.

**Bitte wenden Sie sich in allen  
Fragen zum Abonnement an den  
Vertrieb, nicht an die Redaktion!**



fortgesetzt von Seite 2

Lopez' Amtsablösung mit deutlichen  
Kursgewinnen für Bergbau-Firmen  
reagiert.

### Einbürgerungsanträge deutschstämmiger US-Amerikaner

Deutschstämmige US-Amerika-  
ner, meist jüdischen Glaubens, die  
unter den Nazis aus Deutschland  
ausgebürgert wurden, beziehungs-  
weise deren Nachfahren bemühen  
sich zunehmend um Wiedereinbür-  
gerung in die Bundesrepublik, wie  
das Bundesverwaltungsamt mitteilt.  
Artikel 116 des Grundgesetzes gibt  
deutschen Holocaust-Opfern und  
ihren Nachfahren einen Anspruch  
auf Wiedereinbürgerung. Seit  
Oktober 2016 sind die Zahlen von  
gewöhnlich 60 – 80 Anträgen im  
Monat kontinuierlich auf 235 Anträge  
im März 2017 gestiegen. Viele Juden  
in den USA seien nach Aussage der  
„Südwest-Presse“ in großer Sorge über  
Donald Trump. Unter dem US-Prä-  
sidenten sei im Land ein „Klima der  
Gewalt“ entstanden.

### Erste schwarze Bischöfin

Am 29. April wurde **Jennifer  
Baskerville-Burrows** zur elften  
Bischöfin von Indianapolis geweiht.  
Sie ist die erste schwarze Frau in der  
Geschichte der Episcopal Church, die  
eine Diözese leitet und zugleich die  
erste Frau, die als Diözesanbischöfin  
einer anderen Frau nachfolgt. Zuvor  
leitete sie die Öffentlichkeitsarbeit  
in der Diözese Chicago. Mehr als 40  
Bischöfe nahmen an der Weihe teil.  
„Indianapolis, Ihr habt eine starke,  
liebvolle und weise Hirtin zu Eurer  
Bischöfin berufen“, sagte Jeffrey D.  
Lee, der Bischof von Chicago, in  
seiner Predigt. Die Diözese Indi-  
anapolis umfasst 48 Gemeinden mit  
knapp 10.000 Mitgliedern.

### Flughafen Stuttgart stellt „Gebetomat“ auf

Am Flughafen Stuttgart steht seit  
kurzem ein „Gebetomat“. In dieser  
einem Fotoautomaten ähnelnden  
Kabine können Menschen sich  
kostenlos Gebete der großen Weltre-  
ligionen und kleinerer Glaubensrich-  
tungen und religiöser Gemeinschaften  
anhören. Erfinder ist der Berliner

Künstler Oliver Sturm. „Mein Ziel  
ist die Abbildung zeitgenössischer Spi-  
ritualität“, sagte er. Die Idee zu dem  
Projekt sei ihm 1999 gekommen, als er  
in New York an einem U-Bahn-Gleis  
stand. „Denn gerade an solchen Orten  
des Durchgangs ist es vielen Men-  
schen ein Bedürfnis, innezuhalten.“ In  
der Maschine sind etwa 300 Gebete in  
rund 60 Sprachen zu hören. Darunter  
befinden sich Beiträge christlicher  
amerikanischer Fernsehprediger  
genauso wie islamische Korantexte,  
karibische Voodoo-Rituale, sowie  
Ahnenanrufungen von indigenen  
Völkern der Salomonen-Inseln. Der  
„Gebetomat“ in Stuttgart ist eines von  
sechs solcher Geräte.

### Erfolg durch religiöse Konfliktlinie

Der Islamismus-Experte **Ahmad  
Mansour** sieht Auseinandersetzungen  
um religiöse Themen als einen Grund  
für den Referendumserfolg des  
türkischen Präsidenten **Recep Tayyip  
Erdogan**. „Viele Türken nehmen  
Deutschland als islamfeindlich wahr  
und sehen sich diskriminiert“, sagte  
er. Insofern hätten sie nicht nur über  
das politische System der Türkei  
abgestimmt, sondern sich auch auf  
die Debatten über Moscheen oder  
das Kopftuch bezogen. „Erdogans  
Schwarz-Weiß-Bilder kommen an,  
weil es den Menschen scheinbar bei  
der Komplexitätsbewältigung hilft“,  
sagte Mansour weiter. Der türkische  
Präsident hatte vor dem Referendum  
von einem Kampf des Kreuzes gegen  
den Halbmond gesprochen. Zugleich  
sieht der Psychologe Nachholbedarf  
bei der Integration in Deutschland.

### Ängste unter Juden

Für den Berliner Rabbiner **Daniel  
Alter** gibt es in der jüdischen Gemein-  
schaft „konkrete und berechtigte“  
Ängste. Die meisten Juden wollten  
nicht zeigen, dass sie jüdisch seien.  
Alter, der gemeinsam mit seiner  
Tochter 2012 in Berlin auf der Straße  
angegriffen worden war, verwies dabei  
auf Viertel mit einer hohen Anzahl  
an Menschen mit Migrationshinter-  
grund, in denen Juden seiner Ansicht  
nach vorsichtig sein sollten. Die  
Wissenschaftlerin bei den Akademie-  
programmen des Jüdischen Museums  
Berlin, **Alina Gromova**, hält es indes  
für wichtig, nicht pauschal von

Angst in der jüdischen Community  
zu sprechen. „Es gibt Sorgen“, sagte  
Gromova. Wichtig sei es aber, diese  
Sorgen zu differenzieren. So gebe  
es etwa mit Blick auf sogenannten  
Antisemitismus unter Muslimen auch  
antimuslimische und rassistische Vor-  
urteile in der jüdischen Gemeinschaft.  
„Diese werden unter Juden jedoch  
kaum thematisiert“, sagte Gromova.  
Sie warnte davor, etwa in Berlin  
gewisse Bezirke zu No-Go-Areas für  
Juden zu erklären.

### Priesterweihe von Frauen

Nach Ansicht der Tübinger  
römisch-katholischen Theologin  
**Johanna Rahner** steht die Rolle der  
Frauen in der Katholischen Kirche  
vor einem fundamentalen Wandel.  
„Kirche kann es sich auf Dauer weder  
theologisch noch soziologisch leisten,  
Frauen nicht zu weihen“, sagte die  
Dogmatikerin. Es gebe zudem „kein  
stimmiges ekklesiologisches oder his-  
torisches Argument, das Frauen vom  
Weiheamt ausschließen würde“, so  
Rahner weiter. Wenn „alles pastorale  
Handeln notwendig auch sakramen-  
tal“ sei, müsse daraus auch der Zugang  
zum Weiheamt folgen. „Erst dadurch  
wird deutlich, dass Frauen im Auftrag  
und als Abbild der Kirche handeln.“

### Äbtissin verlässt Orden

Im Beisein des Zisterzienser-Ge-  
neralabtes Mauro-Giuseppe Lepori  
hat die Äbtissin des Klosters Sankt  
Marienstern in Sachsen, **Philippa  
Kraft** (41), ihren Rücktritt als  
Äbtissin und Austritt aus dem Orden  
bekanntgegeben. Kraft stand gut  
fünf Jahre an der Spitze des 1248  
gegründeten Konvents, dem derzeit  
zwölf Nonnen angehören; sie selbst  
war dort vor 23 Jahren eingetreten. Sie  
fühle sich „nicht mehr so wie noch  
vor Jahren in das Ordensleben beru-  
fen“, sagte sie, und weiter: „Ungefähr  
ein Jahr habe ich innerlich gekämpft,  
ja, man kann sogar sagen, dass ich  
mich gequält habe. Ich wollte diese  
Gedanken überhaupt nicht zulassen,  
weil ich wusste, was daran hängt. Aber  
meine Zweifel wurden immer größer.“  
Das Fundament ihres spirituellen  
Lebens sei nicht mehr tragfähig  
gewesen. „Daher fühlte ich mich in  
meinem Amt überfordert.“ Sie wolle  
Mitglied der Römisch-Katholischen





# „Lasset die Kindlein zu mir kommen!“

VON BRIGITTE  
DICKTEN-STRUCK

**S**ONNTAG FÜR SONNTAG DENKE ich: Arme Kinder! Außen vor, nicht einbezogen, gegängelt, gemäßregelt, ignoriert, abgelenkt.

Ich sehe kleine Kinder, Vorschulkinder, mit altersgemäß großem Bewegungsdrang, mit Neugier, Kinder, die Aufmerksamkeit einfordern und – sich langweilen.

Ich sah in den letzten Jahren Kinder, die sich während des Gottesdienstes auf dem Boden wälzten, auf den Stühlen turnten, Stühlchen rücken, Kinder, die mit Bilderbüchern, Kuschtieren, Trinkflaschen, Rücken kraulen, auf dem Schoß wiegen, auf den Arm nehmen abgelenkt wurden.

Das signalisiert für mich die Botschaft: „Armes Kind, ich weiß, es ist langweilig für dich, es ist nicht leicht für dich, hier durchzuhalten. Lenke dich ab, es ist ja gleich vorbei!“

Warum wird den Kindern das angetan? Warum sind es diese Kinder nicht wert, dass sie einbezogen werden? Warum dürfen auch kleine Kinder, ich meine Kindergartenkinder und junge Schulkinder, nicht einbezogen werden in das liturgische Geschehen im Gottesdienst, um die Strahlkraft der Frohen Botschaft zu erleben? Vielleicht haben besonders Kinder empfindliche Sensoren für das Geheimnis des Glaubens, wenn man sie nur behutsam heranzuführt.

Ein Gottesdienst ist voller Action: aufstehen, sich setzen, Buch aufschlagen, singen, sich bekreuzigen, die Hände falten, manchmal Weihrauch, auf jeden Fall Orgel, im Kreis aufstellen und auch an den Händen fassen, die Hand geben und Frieden wünschen und vieles mehr.

Kinder sind neugierig, wollen lernen. Lassen wir sie doch!

Wie wäre es mit einer Lektion bekreuzigen? Oben, unten, rechts, links, oder andersrum? Für Linkshänder dasselbe? Eine behutsame Führung des Händchens ist denkbar.

Was ist mit dem Halleluja? „Jetzt wird es richtig wichtig, wir stehen auf!“ Halleluja kann jeder singen, der noch nicht lesen und schreiben kann.

Wie geht beten? Kleine Hände falten ist gar nicht so einfach. Da kann man helfen, das Kind vor sich stellen und die Hände gemeinsam falten.

Und das lange Vaterunser? Das wäre sehr schön für Kinder in der gestenreichen Untermalung. Im Kindergarten habe ich es wohl tuend erlebt. Da geht auch dem coolsten Opa das Herz auf, wenn er ein Kind das Vaterunser gebärden sieht. Wäre das nicht eine Anregung für die Messdiener als Vorbeter? Kinder lernen am liebsten von Kindern.

Friedensgruß: Den können Kinder auch. Muss ich jemandem den Frieden entbieten, den ich doof finde, mit dem ich mich gestern im Kindergarten gezankt habe? Diese Entscheidung kann ich nach Aufklärung meinem Kind überlassen. Gottesdienst ist nicht marionettenhaft nachmachen.

Lieder aufschlagen: Eine spannende Übung für Vorschulkinder. Sie könnten die Ziffern der Anzeige nennen und gemeinsam mit den Eltern das richtige Lied suchen.

Kindersegnen vor/während der Kommunion: „Was hat er zu dir gesagt? Was hat er damit gemeint?“ Mit diesen Nachfragen nach dem Gottesdienst bekommt der Segen Gewicht. Das Kind wird nicht mehr Verlegenheit und Unsicherheit signalisieren, wenn es gesegnet wird.

Weihrauch: Was raucht so in dem Kessel? Warum stinkt das so? Warum wird mit dem Ding die ganze Zeit gewedelt? Warum wird das Ding jetzt auch noch in meine Richtung geschwenkt? Sollte ich mich ducken?

Darf man husten oder sich die Nase zuhalten? Diese und ähnliche Fragen haben Kinder. Sie wollen jetzt und sofort Antwort. Da hilft kein „psst!“ Darauf muss man als Erwachsener leise kompetent antworten können.

Sicherlich gibt es noch viele Möglichkeiten, kleine Kinder in das liturgische Geschehen einzubeziehen.

Ich wünsche mir von Herzen, keine „armen“ Kinder mehr im Gottesdienst zu erleben.

Ich sage dies, weil ich kein armes Kind war, sondern eine Mutter hatte, die uns Kinder einbezog und mir ein Gesangbuch schenkte, was ich mir so sehr gewünscht hatte, obwohl ich noch gar nicht lesen und schreiben konnte. Und es gab Schwester Irma und Frau Kalb, die den Kindern thematisch passende Bildchen schenkten, die man während der Predigt betrachten konnte.

Die Kostbarkeit, glauben zu dürfen, die Kraft und Macht der Frohen Botschaft geht weniger über den Intellekt im Kommunionunterricht ein als über das Herz. Und Kinder haben ein richtig großes weites Herz. Warum sollten sie mit Durchhalteparolen oder Ablenkmanövern im Gottesdienst abgespeist werden? Warum sollte der Kirchenraum als riesiges Wohnzimmer vermittelt werden, in dem man aber nicht laut reden und lachen, nicht turnen oder sich verstecken darf?

Erziehung, Edukation, heißt (behutsam) herausführen aus der Unwissenheit. Führung ist das Stichwort, nicht gängeln, ignorieren, maßregeln.

Wie kann man den Eltern Mut machen, Führungspersönlichkeiten zu werden? Diese Frage stelle ich als die Mutter und Großmutter...